Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 28 — **Marburg i. H., den 14. Juli** — **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Vom Himmelzerreißen — Königin Luise. Eine Marburger Universitätsrede zu ihrem Todestage — Die Borromäus-Enzyklika Editae saepe dei nach den Acta Apostolicae Sedis verdeutscht. Schluß — Walt Whitman. Erste Hälfte — — Verschiedenes: Vor hundert Jahren. Schriften über die Königin Luise (Baillieu, Gärtner, Brüssau u. A.) und Arndt (Meinhold, Fleischmann, Gensel). Volksbühnenspiele (Lehmann, Müller-Bohn). Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Vom Himmelzerreißen

Ach, daß Du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor Dir zerflössen ... durch die Wunder, die Du tust, derer man sich nicht versieht! Jes. 64, 1 f.

Solche Worte sind zu heiß für eine gleichmütige Durchschnittsstimmung. Nur der begreift sie, den die schweren Rätsel gerupft und gerissen haben, daß es ihm schwarz vor den Augen wurde und er im Finstern an das Tor der Unbegreiflichkeit klopfte mit peinlichem Warum!

Auch der alte Prophet hat vor solchen undurchdringlichen Fragen gestanden. „Warum lässest du uns, Herr, irren an deinen Wegen, und unser Herz verstocken, daß wir dich nicht fürchten?" So fragt er wenige Zeilen zuvor (63, 17). Er hat schon gefühlt, daß das Böse das schlechthin Irrationale, Unbegreifliche in der Welt ist.

Bei Andern ist es das bohrende Leiden, oder das quälende antwortlose Fragen nach der letzten Gewißheit, nach dem Sinn des Daseins, nach Gott und Ewigkeit, das solche Seufzer weckt.

Wenn doch das Ewige das Entscheidende ist für uns Pilger der Zeit, warum ist es so unerbittlich verhüllt? Was ist jenseits dieses Lebensstroms, wie geht es dort zu? „Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab, daß die Berge vor dir zerflössen" — die Berge von Leid und Sorge und ungelösten Fragen!

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht!" — Und gibt uns der Ewige Zeichen und Wunder, so sehen wir sie nicht!

Hat er denn nicht den Himmel zerrissen? „Ihr Männer, lieben Brüder, was steht ihr und schaut gen Himmel?" (Apostelgesch. 1, 11.) Soll Gott die Wolken zerreißen? Was soll uns das helfen! Sucht unser Herz astronomische Aufschlüsse — dann soll es auf eine Sternwarte gehen und durch die Linse blinzeln.

„Ach, daß du den Himmel zerrissest und führest herab!" Wenn wir ein Zeichen vom Himmel haben wollen — es kann doch nichts andres vom Himmel kommen, als was im Himmel ist! Was für ein anderes Zeichen soll aus der Ewigkeit kommen, als eine ewige Seele voll ewiger Güte?

„Wir haben Moses und die Propheten — laßt uns dieselbigen hören!" Nein, wir haben den, der gesagt hat: „Wer mich sieht, der sieht den Vater!" — laßt uns ihn hören!

Wenn wir denn wissen wollen, wie es in der Ewigkeit zugeht, da ist die Antwort: Dort geht es so zu, wie in dieser ewigen Seele! Aber wie wollen wir das sehen, wenn wir hastig an ihr vorübergehen?

Gott hat den Himmel längst zerrissen und ein Wunder getan, „des man sich nicht versah". Wer da hinein will, der muß auf diese Seele eingehen, von der es heißt: „sie ist der Glanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens." (Hebr. 1, 3.)

„Hören Sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, so Jemand von den Toten aufstände!" Hören wir auf diese ewige Seele nicht, was hülfe es uns, wenn Gott den Vorhang der Welt zerrisse? Wir würden erst recht ins Dunkle sehen. Wir würden den Ewigen garnicht erkennen. „Niemand sieht den Vater, denn durch ihn." P J

Königin Luise

Eine Marburger Universitätsrede zum 19. Juli, ihrem hundertsten Todestage*)

Einem deutschen Historiker, dem die Ehre und Freude zu Teil wird, der geliebtesten preußischen und deutschen Fürstin heute an ihrem hundertsten Todestag in dieser Versammlung gedenken zu dürfen, liegt es nahe, an die schönen Worte zu erinnern, in denen Ludwig Uhland seine Landesmutter, die Württembergische Königin Katharina bald nach ihrem Dahinscheiden gefeiert hat:

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
Sie wandelt einsam, ferne den Palästen,
Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget;
Sie hat nicht Anteil an des Hofes Festen:
Doch nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
Die Toten, die nicht hören, darf sie loben.

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte:
Da steigen Königinnen auf und nieder,
Und viele schwinden hin, wie Traumgesichte,
Und sind verschollen in dem Mund der Lieder,
Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
Indeß in frischem, unverblühtem Leben
Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

Drum darf die Muse wohl, die ernste, fragen:
„Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
Ein hohes, königliches Herz geschlagen?
Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
Belebend, hülfreich, menschlich groß zu wirken?"

So fragt die Muse; doch im innern Geiste ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde, und in warmen Worten preist dann der Dichter, wie die württembergische Königin in der schweren Not, welche das württembergische Land betroffen hatte,

*) Die für einen Universitätsakt bestimmte Rede, durch Kränklichkeit des Verfassers ihrem eigentlichen Zweck entzogen, erscheint nun nur an diesem Orte. D H

sich als echte Mutter des leidenden Volkes erwiesen habe. Ein schwereres Unglück noch hatte in Luisens Zeit den preußischen Staat heimgesucht; um bessere Zustände herbeizuführen, hatte die preußische Königin noch bedeutsamere moralische und politische Kräfte in Bewegung gesetzt, gerade in diesem Zusammenhange enger als je zuvor die Verbindung zwischen Preußen und Deutschland knüpfen helfen.

Von welcher Wichtigkeit ihre Tätigkeit war, können wir nur ermessen, wenn wir uns kurz an das Verhältnis erinnern, das bis dahin zwischen beiden bestanden hatte. Sehr beachtenswerte Urteile über die früheren Zollern hat der größte von ihnen gefällt; gerade in ihnen tritt uns die auch für Friedrich den Großen als Historiker bezeichnende rückhaltlose Wahrhaftigkeit des Königs entgegen. Wie er freimütig über seinen eigenen Großvater, den ersten preußischen König urteilte, daß er groß war in kleinen und klein in großen Dingen, so spottete er nur über die antiken Beinamen, die schmeichlerische Wortkünstler seinen Vorgängern beigelegt hatten, und mit seinem scharfen und gesunden historisch-politischen Blick erkannte und betonte er, daß erst mit Johann Sigismund die preußische Geschichte größere Bedeutung gewinne. Gewiß waren durch die Vereinigung der beiden großen Kolonien im Nordosten mit rheinischen und westfälischen Gebieten unter der Herrschaft der Zollern, mit der frühen Zuwendung dieser Lande und dieses Fürstenhauses zur Reformation und durch die kirchliche Politik Johann Sigismunds bedeutsame Möglichkeiten für die Entstehung einer führenden deutschen Macht in der Hand der Zollern geschaffen; aber daß diese Möglichkeit Wirklichkeit wurde, ist doch erst durch die persönliche Leistung der drei größten Zollern herbeigeführt worden, die aus den ihnen überkommenen, zerstreuten und bedrängten Territorien einen einheitlichen Staat schufen, ihm erhöhte Kräfte im Innern und eine neue Stellung in Deutschland und Europa gewannen. Unermeßliches dankt auch Deutschland diesen Gründern der preußischen Macht. Aber immer klarer haben die neueren Forschungen erwiesen, mit wie gutem Rechte der größte Marburger Historiker zugleich den Wert der beiden großen Bewegungen des achtzehnten Jahrhunderts, der geistbildenden und staatbildenden Bestrebungen für die Entwicklung einer deutschen nationalen Macht und das unvollkommene Bewußtsein dieser Bewegungen über die Richtung und das Ziel ihrer großen Laufbahn betont und es ausgesprochen hat, daß „weder Friedrich noch Lessing die Großen eine Ahnung davon hatten, daß die Summe ihres Wirkens die Auferstehung des deutschen Staates sein würde.“ Ganz in Uebereinstimmung mit diesen Worten Sybels hat neuerdings Otto Hintze geschrieben:

> Es ist nicht richtig, daß die Zollern von jeher den Gedanken der Regeneration Deutschlands in den Mittelpunkt ihrer Politik gestellt haben. Was sie schaffen wollten und was sie geschaffen haben, das war ein machtvoll selbständiger preußischer Staat. Wir haben es ja glücklicherweise auch nicht mehr nötig, den deutschen Beruf Preußens aus der Geschichte nachzuweisen. Wir können uns bei dem Gedanken beruhigen, daß die großen Hohenzollernfürsten zwar nicht an Deutschland gedacht haben, als sie einen starken preußischen Staat schufen, daß sie aber doch eben damit, ohne es zu wissen und zu wollen, das Instrument geschmiedet haben, dessen es zur politischen Regeneration Deutschlands vor allem bedurfte. Preußen ist der Führer bei der Wiederherstellung des Reiches geworden, nicht, weil es diesen Gedanken durch die Jahrhunderte seiner Geschichte beständig vor Augen gehabt hätte, sondern weil es der stärkste, der machtvollste unter den deutschen Staaten war.*)

Von Friedrich Meinecke ist neuerdings feinsinnig entwickelt, daß man dem alten Preußen nicht gerecht wird, wenn man einseitig nur seine Mängel und Härten hervorhebt, wie vielmehr unwägbare große Wirkungen von dem Heldentum des Siegers von Roßbach, von dem in Preußen gepflegten freieren Protestantismus und von der Staatsauffassung ausgingen, die den Fürsten als ersten Diener des Staates betrachtete. Schon ehe Friedrich der Große in seinem Antimachiavell dies Programm verkündete, war in Wort und Tat dafür sein Vater eingetreten. Nicht nur von den durch ihn besonders geförderten Ostpreußen ist er deshalb gepriesen worden: gegen ungerechte Vorwürfe hat ihn namentlich der im Elsaß geborene Führer des badischen Liberalismus, Ludwig Häußer, verteidigt. Er verkannte und beschönigte nicht die Schroffheiten Friedrich Wilhelms I.; noch mehr aber betonte er, daß dieser besser für seinen Staat und seine Untertanen sorgte, als seine fürstlichen Zeitgenossen. „Dem Himmel sei Dank,“ schloß Häußer seine Schilderung von ihm und ihnen, „daß wir für all die Auguste, George, Eberhard Ludwig wenigstens den einen Friedrich Wilhelm gehabt haben!“ Und noch mehr als Häußer hat kein Geringerer als Thomas Carlyle den oft so geringschätzig beurteilten König gepriesen, den er als „stummen Poeten“ bezeichnete. Umfassende neuere Aktenpublikationen haben uns klar im Einzelnen gezeigt, wie dieser „größte innere preußische König“ nicht nur als Schul- und Exerziermeister für das preußische Heer gewirkt, wie er auch für die von ihm neuorganisierten Verwaltungsbehörden die Beamten erzogen, sie zu gewissenhafter Pflichterfüllung angehalten und sich auch um die Bildung von Bürgern und Bauern eifrig bemüht hat.

Doch darf man die Mängel seines Wesens und Wirkens nicht leugnen, die dem gegenüber bei unbefangener Betrachtung stark hervortreten. Das eine der großen Wandbilder unserer Aula erinnert uns daran, wie unsere Universität durch die Berufung Christian Wolffs gefördert wurde: sie wurde ermöglicht durch die Beschränktheit und Härte des preußischen Königs, welcher den wirksamsten philosophischen Lehrer seiner Zeit aus seinem Staat vertrieb. Freilich ist dann Wolff durch Friedrich den Großen nach Preußen zurückgerufen worden, und dieser hat auch die Berliner Akademie gefördert, die sein Vater mißhandelt hatte; aber französisch wurde damals auf ihr gesprochen und die deutsche Muse ging nicht nur „schutzlos und ungeehrt“ von Friedrichs Thron: mit Abneigung und Unverständnis stand Voltaires Zögling dem Straßburger Münster und Goethes Jugendwerken gegenüber. So ist ein herzliches Verhältnis zwischen dem Haus der Zollern und dem Gemüt des deutschen Volkes auch durch die großen preußischen Könige des achtzehnten Jahrhunderts nicht hergestellt: es ist erst im neunzehnten, es ist erst durch die Königin Luise begründet worden. Und darin liegt ihre historische Bedeutung wie für das Haus der Zollern so auch für den preußischen Staat und die deutsche Nation.

Wie sie zu dieser Aufgabe ausgerüstet war und zu ihrer Lösung mitgewirkt hat, das haben klar namentlich die umfassenden und eindringenden Forschungen von Paul Bailleu erkennen lassen.*) Gleich im Eingange seiner Biographie sagt er: „Es wäre schwer zu sagen, welchem deutschen Stamm sie angehört, so verschiedener Stämme Blut mischt sich in ihren Adern und so innig verschmelzen sich in ihrem Wesen oberdeutsche und niederdeutsche Art.“

In Hannover ist sie am 10. März 1776 als Tochter des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz und der Prinzessin Friederike von Darmstadt geboren. Aber schon 1786 hat sie ihre Geburtsstadt verlassen, nachdem bald nach einander ihre Mutter und deren Schwester, die Prinz Karl an deren Stelle gesetzt hatte, gestorben waren. Seine Töchter sandte er darauf nach Darmstadt zu ihrer Großmutter, der Prinzessin Georg. In ihrer Sprache wie in ihrem Wesen war sie eine echte Pfälzerin; Frohsinn verband sie mit altväterlicher Frömmigkeit. Unter ihrer Leitung ist hier, wo „die Menschen herzlicher, freundlicher und geselliger sind,“ wie später einmal eine hessische Prinzessin aus Berlin schrieb, ist in rheinischer Luft, unter rheinischer Sonne Luise zur Jungfrau herangewachsen. Nach den Mitteilungen von Bailleu war der Unterricht, den sie empfing, vielfach mangelhaft; aber ein inniges und heiteres Familienleben und manche von Darmstadt aus unternommenen Reisen brachten ihr anregende und erquickliche Eindrücke. Ihre erste Reise, von der wir wissen, ging nach Straßburg, wo die Lieblingstochter der Großmutter mit ihrem Gemahl, einem Wittelsbacher, der damals

*) Siehe Sybel, Die deutsche Nation und das Kaiserreich S. 108 ff. und O. Hintze, Deutsche Bücherei Bd. 94/95 S. 6 ff.

*) Auf sie gestützt veröffentlichte 1908 Bailleu sein Lebensbild der Königin Luise im Verlage von Giesecke und Devrient in Leipzig. (396 S. Gebunden 10 Mk.) Eine weite Verbreitung dieser wertvollen Biographie ist um so mehr zu hoffen, da sie mit einem reichen, mit kritisch-historischer Methode ausgewähltem Bilderschmuck geziert ist, den eine im Anhang abgedruckte Abhandlung von Paul Seidel über die zeitgenossischen Bilder der Königin Luise erläutert, und da ihr Preis nur 10 Mk. beträgt.

französischer Oberst war und später der erste König Bayerns wurde, im Zweibrücker Hofe wohnte. In dem ersten Briefe, der uns von Luise erhalten ist, schreibt sie, in Straßburg fühle sie sich wie im Himmel, und gewiß ist, daß sie eben hierher kam, von nicht geringer Bedeutung für sie geworden. Keine andere deutsche Großstadt, weder Berlin noch Frankfurt, weder Hamburg noch München, weder Köln noch Nürnberg bietet ihrem Betrachter so viele verschiedenartige bedeutsame historische Erinnerungen als die alte geistige Hauptstadt unserer oberrheinischen Tiefebene, als die deutsche Schicksalsstadt Straßburg. Und das gilt nicht nur von der Zeit, in der hier Erwin baute und Gottfried sang, und auch nicht nur von den Tagen, in denen in dieser Stadt wirkende Humanisten und Reformatoren weit über ihre Mauern hinaus das geistige Leben Deutschlands und Europas beeinflußten, sondern auch von der Periode der Fremdherrschaft. Wohl ist es beachtenswert, wie auch in dieser Zeit sich die alte protestantische deutsche Straßburger Hochschule mit den rechtsrheinischen Universitäten verwandt und verbunden zeigt, und wie ihr größter Student berichtet, daß gerade damals seine „Straßburger Sozietät alles französischen Wesens bar und ledig wurde," und wie in Goethe selbst beim Anblick des Straßburger Münsters und unter dem Eindruck des Verkehrs mit Herder „Deutschheit emergierte." Auch von den beiden fürstlichen Persönlichkeiten, die später am erfolgreichsten für die Verbreitung nationaler Gesinnung in Deutschland gewirkt haben, wird man behaupten dürfen, daß sie wichtige Anregungen dafür in Straßburg empfangen haben, von dem 1786 im Zweibrücker Hof geborenen Wittelsbacher, dem späteren König Ludwig I. von Bayern und seiner um zehn Jahre älteren Darmstädter Kousine Luise.

Freilich wird, wer sich dabei vor Mißverständnissen und Irrtümern hüten will, streben müssen, diese Persönlichkeiten und die hier in Betracht kommenden Verhältnisse historisch zu würdigen. Von einer politisch nationalen antifranzösischen Stimmung, wie sie sich ja auch rechts des Rheins und rechts der Elbe erst unter dem Druck Napoleons und im Gegensatze zu ihm entwickelt hat, wird man natürlich bei den Straßburger Professoren und den rheinischen Fürstenkindern des achtzehnten Jahrhunderts nicht sprechen dürfen; und ebenso kann es nicht auffallen, daß in einer Zeit, in der man am Berliner Hof und in der Berliner Akademie französisch redete, auch in den Häusern des französischen Obersten in Straßburg und seiner darmstädter Verwandten die französische Sprache bevorzugt wurde. So schrieb auch Luise französisch ihre ersten und auch später oft ihre Briefe, und erst nach großen Wendungen ihres Lebens lernte sie die Meisterwerke der deutschen Literatur kennen und lieben. Aber war französisch zunächst ihre Ausdrucksweise, so war und wurde immer mehr deutsch der Charakter ihres Familienlebens und ihrer ethischen und religiösen Anschauungen. Und hierzu wirkte mit, daß die darmstädter Prinzessin sich im März 1793 mit dem preußischen Kronprinzen Friedrich Wilhelm verlobte und im Dezember dieses Jahres die Hochzeit Beider in Berlin gefeiert wurde.

Friedrich Wilhelm war damals 23 Jahre alt, also sechs Jahre älter als seine bei ihrer Verlobung eben siebzehnjährige Braut; noch größer als der Altersunterschied waren die Verschiedenheiten des Temperaments und Charakters der frohsinnigen Rheinländerin, die durch ihre Liebenswürdigkeit noch mehr als durch ihre Schönheit Hohe und Niedere entzückte, von dem nüchternen, pedantischen, schüchternen Wesen des preußischen Prinzen. Sie spiegeln sich wieder in ihren Briefen; nicht minder deutlich aber zeigen diese, wie Beide die äußeren und inneren Schwierigkeiten, an denen es ihnen auch in ihrer Brautzeit nicht fehlte, überwanden durch gegenseitige Liebe und aufrichtige ernste Frömmigkeit. Noch mehr wurden Beide zusammengeführt durch ihren gemeinsamen Gegensatz gegen das damals am Berliner Hof herrschende Treiben. In seiner scharfsichtigen Charakteristik Friedrich Wilhelms II. hat Johann Gustav Droysen*) sich gegen die Meinung gewandt, „als ob der König von subalternen Einflüssen beherrscht worden wäre; Bischofswerder, die Riez, Wöllner oder wer sonst aus seiner nächsten Umgebung nennenswert ist, sie standen geistig weit unter ihm, und er gefiel sich darin, es sie fühlen zu lassen. Aber sie lernten die Kunst, den Gang seiner Gedanken zu berechnen. Er folgte seinen Wallungen, dem nächsten Eindruck, dem Reiz des Plötzlichen; er lebte ganz im Moment. Wer diesen zu benutzen, wer des Königs Herz oder Geist im Fluge zu treffen verstand, war wenigstens der augenblicklichen Wirkung gewiß, mochte der andere Tag auch die entgegengesetzte bringen. In solchem Wechsel genoß dieser Monarch die Fülle seiner reichen Begabung; er fühlte seine königliche Freiheit in der Möglichkeit, zu entgegengesetzten Urteilen, Entschließungen, Machtverwendungen überzugehen." Dieser Charakter war verhängnisvoll für den preußischen Staat und das moralische Leben in seiner Hauptstadt; es war von hohem Werte, daß der Kronprinz, der 1797 die Regierung des Staates übernahm, von seinem Vater durchaus verschieden war und sich entschlossen zeigte, mit seiner jungen Gemahlin seinem Volke ein Vorbild häuslichen Lebens zu geben. Anschaulich schildert die Oberhofmeisterin Gräfin Voß in ihren Aufzeichnungen die Art und das Leben des jungen Paars. Sie teilte die allgemeine Freude, die sich am 22. März 1797 zeigte, als ein „prächtiger kleiner Prinz" erschien.**) Kummer bereitete ihr nur, daß die junge Mutter schon am neunten Tage nach der Geburt des jungen Prinzen aufstand und der junge Vater in seiner frohen Stimmung „unerlaubt viel Lärm und sogar ein Fenster aufmachte"; „aber man darf ja nichts sagen" setzte die strenge Wächterin der Etiquette hinzu. Und ähnliche Kümmernisse wurden ihr noch oft durch den jungen König bereitet, der bei seiner Thronbesteigung ausdrücklich ihr vorgeschrieben hatte: „so wenig Etiquette wie nur möglich." 1799 nahmen bei einem ausländischen Besuche einige preußische Offiziere Anstoß an der Einfachheit des Berliner Hofs. „Rüchel faßte das Herz, dem Könige eines Tages davon zu reden. Der König antwortete lange Zeit nicht, und Rüchel, der sich schmeichelte, er mache Eindruck, ward immer eifriger. Endlich antwortete Friedrich Wilhelm, er habe noch immer gesehen, daß es mit den Theaterkönigen ein schlechtes Ende nehme." **)

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Friedrich Wilhelm III. bei dieser Antwort sich daran erinnerte, daß Friedrich der Große in seinem politischen Testament von 1752 mahnte, ein König von Preußen solle nicht zu einem Theaterkönig erzogen werden;***) jedenfalls entsprach er den Traditionen seiner beiden größten Vorgänger im achtzehnten Jahrhundert, wenn er gegen allen Prunk und alles Scheinwesen sich erklärte. Solche Aeußerungen, in denen die Bescheidenheit, die Wahrhaftigkeit, die strenge Gewissenhaftigkeit und der gesunde einfache Menschenverstand des jungen Königs hervortraten, erweckten ihm viele Sympathien in weiten Kreisen, und auch seine junge Frau lernte sie immer wieder aufs neue schätzen. Andrerseits aber wurde ihr immer klarer, wie verhängnisvoll sein Mißtrauen in seine eigene und in die Kraft seines Staates und seine Scheu vor jedem kühnen Entschlusse wirkten. Sein dringender Wunsch, um jeden Preis den Frieden seinem Volke und Europa zu erhalten, hat mit verschuldet, daß schließlich 1806 Preußen unter den ungünstigsten Verhältnissen in den Krieg verwickelt wurde, in dem das Heer und der Staat Friedrichs des Großen zusammenbrachen. Erst nach dieser furchtbaren Katastrophe entschloß sich der preußische König neue Bahnen zu beschreiten und eine tiefgreifende Reform durchzuführen. Er hatte schon früher manche Aenderungen für wünschenswert gehalten; er war, wie Ranke geurteilt hat, „klug — aber mehr negativ, so daß er in allem, was ihm vorgetragen, das Falsche erkennt, als positiv, so daß er selbst das Richtige ergriffe." †) Dies erfuhren oft auch die großen deutschen idealistischen Patrioten, die er in wichtige Stellen nach Preußen berief. Es war von epochemachender Bedeutung für Preußen und Deutschland, daß Friedrich Wilhelm III. Stein, Scharnhorst und Gneisenau in Preußen

*) Droysen, Abhandlungen zur neueren Geschichte S. 180. Vgl. auch Koser im 6. Jahrgang der Deutschen Monatsschrift S. 467 ff.

*) Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Gräfin von Voß. S. 177.

**) So erzählt Ranke. Sämtliche Werke 53/54, S. 578.

***) Wiegand, Das politische Testament Friedrich des Großen von 1752, S. 19.

†) Ranke, Werke 53/54, S. 578.

wirken ließ; aber die größten Schwierigkeiten bereitete auch ihnen seine Bedenklichkeit gegen kühne Unternehmungen. Auch die Königin billigte keineswegs alle Maßregeln der großen Reformer, und umgekehrt waren diese nicht immer einverstanden mit der von der Königin eingenommenen Haltung; aber sie stimmte mit ihnen zusammen in der Hauptrichtung ihrer Wünsche, in dem poetischen Schwung ihres Wesens und Wirkens und in der Energie ihres deutschen Patriotismus. Königin Luise war voll durchdrungen von ihren Pflichten gegen den Staat, dessen Herrscherin sie geworden war, und in ein warmes herzliches Verhältnis ist sie wie zu den Bewohnern des Havellandes, so namentlich auch zu denen Ostpreußens getreten. Aber die mecklenburgische, in Hannover geborene, in Darmstadt erzogene und von dem Straßburger Münster, von Goethe und Schiller begeisterte Prinzessin fühlte sich wie Stein und Gneisenau in erster Linie nicht als Preußin, sondern als Deutsche. Jetzt, nach dem Unglück des preußischen Staats hatte sich in ihr eine bedeutsame Wendung auch in Bezug auf die Literatur vollzogen. Ihr und des Königs Lieblingsschriftsteller war früher Lafontaine gewesen: an seine Stelle trat der Dichter des Tell, und eifrig hat sie sich für Schillers Berufung nach Berlin bemüht. Besser lernte sie jetzt auch Herder und Goethe würdigen. In ihrer schwersten Bedrängnis hat sie in eins ihrer Taschenbücher das Lied des Harfners aus Wilhelm Meister eingetragen:

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!
Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden;
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Auch Bailleu hat die Frage aufgeworfen, ob und inwiefern hierin ein Schuldbekenntnis der Königin zu erkennen sei. Unzweifelhaft hat viel schwerere Schuld als Königin Luise manch andere Fürstin und namentlich die oft mit ihr zusammengestellte unglückliche Herrscherin Frankreichs in dieser Zeit auf sich geladen. Nicht so unbegründet, wie man früher annahm, waren die Vorwürfe, die ihre erbitterten Gegner Marie Antoinette machten; vielmehr hat diese wirklich mit Hilfe ihrer österreichischen Verwandten die neue französische Verfassung umzustürzen gedacht. In erfreulicher Weise zeigt sich uns der Unterschied der Entwicklung Preußens von der Frankreichs, der Stellung der Zollern von der der Bourbonen darin, daß niemals ein preußischer Herrscher zum Kampfe gegen seine innern Gegner bewaffnete ausländische Feinde aufzubieten versuchte. Durchaus fern lag namentlich der Königin Luise jeder Gedanke an ein Unternehmen, wie es Marie Antoinette plante: umgekehrt hat, wie wir sahen, die preußische Königin der monarchischen Gesinnung ihres Volkes wirksam durch das Vorbild häuslichen Lebens gedient, das sie und ihr Gemahl ihrem Volke gaben. Wohl aber erscheint es, nach dem, was wir früher andeuteten, verständlich, daß eine zartfühlende Natur, wie die Luisens, auch sich und ihren Gemahl nicht von aller Schuld an der Katastrophe freisprechen wollte, bei der Unterlassungssünden von ihnen in der Tat mitgewirkt hatten. Zu einer ernsteren und tieferen Auffassung ihrer königlichen Pflichten, zu einer sittlichen Läuterung fühlte sich deshalb auch das Königspaar verpflichtet. Der König selbst kam jetzt zu der Ueberzeugung und sprach sie aus, daß der Staat durch geistige Kräfte ersetzen müsse, was er an physischen verloren habe.*) Aehnlich schrieb die Königin: „Wir hoffen den Verlust an Macht durch Gewinn an Tugend reichlich zu ersetzen." Für den Staat und das Königspaar war es von großer Bedeutung, daß so auch König und Königin lernten, was schon vor Jena Schleiermacher im akademischen Gottesdienst in Halle seinen Studenten gepredigt hatte, „wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, in die Gott ihn gestellt hat."

Zu klarem Bewußtsein kam jetzt der Königin auch die für ihre Aufgabe bedenkliche Mangelhaftigkeit ihrer historischen Bildung. Sie legte deshalb, um sich aufzuklären, ihrem greisen

*) Lenz, Geschichte der Universität Berlin. Band 1, S. 178.

Freunde in Königsberg, dem Kriegsrat Scheffner, manche historische Fragen vor. Sie entschuldigte sich, daß sie ihn damit belästige: „fragt man aber nicht und schämt sich seiner Einfalt gegen Jeden, so bleibt man immer dumm, und ich hasse entsetzlich die Dummheit." Durch Scheffner verschaffte sie sich auch eine Nachschrift der historischen Vorlesungen, die im Winter 1807 auf 1808 Süvern an der Königsberger Universität gehalten hatte;*) aus ihnen erst hat die preußische Königin ein tieferes Verständnis der Bedeutung Friedrichs des Großen und seines Staates für Deutschland gewonnen. Und nicht weniger wichtig war, wie sie sich für Pestalozzi begeisterte:

Es ist mir wohl in diesem Schweizerdorfe. Wäre ich mein eigener Herr, so setzt' ich mich in meinen Wagen und rollte zu Pestalozzi in die Schweiz, um dem edlen Mann mit Tränen in den Augen und mit einem Händedruck zu danken. Wie gut meint er es mit der Menschheit. Ja, in der Menschheit Namen dank ich ihm.

Ihre vertiefte, wissenschaftliche und religiöse Bildung hat eingewirkt auch auf ihre Auffassung der politischen Angelegenheiten. 1809 schrieb sie an ihren Vater:

Es wird mir immer klarer, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst als abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns.

Gewiß wird es besser werden, das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzendem Thron ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist nur politisch, das heißt klug, und er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind. . . . Dabei ist er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube fest an Gott, also auch an sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich in der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. . . .

Früher hatte Luise gehofft, daß eine bessere Zeit durch einen gemeinsamen Kampf Preußens und Rußlands gegen Napoleon herbeigeführt werden könne; weitgehende Zusagen hatte ihr in dieser Hinsicht der Kaiser Alexander gemacht. Die schwersten Enttäuschungen waren ihr aber durch ihn und sein Bündnis mit Napoleon bereitet worden; so trat sie namentlich 1809, wie Stein, für eine Verbindung zwischen Preußen und Oesterreich ein. „Alles, was deutsch ist," hoffte sie jetzt, „werde zum Kampfe gegen Napoleon sich einen." Dem Könige aber erschien ein erfolgreicher Krieg gegen Napoleon nur möglich zu sein, wenn auch Rußland gegen ihn sich erklärte. So wies er die Wünsche der Königin wie seines Volkes und seiner Minister zurück, die ihn zur Verbindung mit Oesterreich drängten. Die Königin aber hatte erkannt, daß der glänzend auftretende russische Herrscher einige bedenkliche Schwächen „eines Theaterkönigs" besitze; gerade ihm gegenüber hatte sie immer mehr den Wert ihres zuverlässigen und wahrhaftigen Gatten empfunden. In den letzten Zeilen, die sie an ihren Vater schrieb, sprach sie aus, wie glücklich sie sich fühle als „die Frau des besten der Männer." Die Sorgen, die ihn drückten, ihm zu erleichtern, seinen Mut aufzurichten, hat sie sich eifrig bemüht; wohl war es ihr daher eine besondere Stärkung, daß der größte preußische Dichter sie bei solchen Bestrebungen unterstützte. Als König und Königin nach langer Abwesenheit im Dezember 1809 nach Berlin zurückkehrten, rief Heinrich von Kleist dem Könige zu:

Blick auf, o Herr! Du kehrst als Sieger wieder,
Wie hoch auch jener Cäsar triumphiert:
Ihm ist die Schar der Götter zugefallen,
Jedoch den Menschen hast Du wohlgefallen.
Du hast ihn treu, den Kampf, als Held getragen,
Dem du um nichtgen Ruhms dich nicht geweiht!
Du hättest noch, in den Entscheidungstagen,
Der höchsten Friedensopfer keins gescheut.

*) Das Interesse, das die Königin an diesen Vorlesungen nahm, bekunden die von ihr selbst hinzugefügten Bleistiftstriche. Das von ihr durch solche ausgezeichnete Heft befindet sich jetzt im Besitz des Literaturarchivs in Berlin; im Jahrgang 1901 der Mitteilungen dieses Archivs sind danach die beiden letzten Vorlesungen Süverns veröffentlicht.

Laß denn zerknickt die Saat von Waffenstürmen,
Die Hütten laß ein Raub der Flammen sein!
Du hast die Brust geboten, sie zu schirmen:
Dem Lethe wollen wir die Asche weihn.
Und müßt auch selbst noch auf der Hauptstadt Türmen
Der Kampf sich für das heilge Recht erneun:
Sie sind gebaut, o Herr, wie hell sie blinken,
Für bessre Güter in den Staub zu sinken.

Es könnte auffallend erscheinen, daß solche Verse und manche ähnliche Aeußerungen deutscher Gesinnung nicht von Napoleons Polizei verfolgt und unterdrückt wurden. Es erklärt sich dies daraus, daß die Sprache dieser idealistischen deutschen Dichter und Denker, wie treffend der Deutsch-Franzose Villers, der verständnisvolle Freund der deutschen Universitäten bemerkte, für die Franzosen „ein völlig unverständliches Sanskrit" war. Voll verstand dagegen und teilte von Herzen die Empfindungen dieser deutschen Idealisten die Königin Luise, und je mehr davon die Führer des deutschen Geistes sich überzeugten, um so mehr lernten sie auch ihrerseits die Königin schätzen. Im März 1810 feierte sie Heinrich von Kleist an ihrem vierunddreißigsten Geburtstage, dem letzten, den sie erleben sollte, durch eins der schönsten Sonette deutscher Sprache:

Erwäg' ich, wie in jenen Schreckenstagen
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück mit der Grazie Tritt
Auf jungen Schultern herrlich hast getragen,

Wie von des Kriegs zerrissnem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
Wie trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn uns vorgetragen:

O Herrscherin, die Zeit dann möcht ich segnen!
Wir sahn dich Anmut endlos niederregnen,
Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht!

Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert,
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!

Man versteht es, daß sie durch dieses Gedicht zu Tränen gerührt wurde. Es war wohl der schönste Augenblick in dem viel getrübten Leben des großen Dichters, als er erfuhr, daß seine Worte solchen Eindruck auf seine geliebte Königin gemacht hatten. Aber die Hoffnungen, die er daran für sein persönliches Geschick geknüpft hatte, konnten nicht in Erfüllung gehen; denn nicht lange darauf ist Luisens Leben geendet. Sie hat von Berlin aus noch einmal ihre Heimat und ihren Vater aufgesucht, eben hier in Hohenzieritz aber hat im Juli 1810 eine Lungenentzündung sie schnell dahingerafft. Anschaulich schildern uns die neuerdings veröffentlichten Briefe Wilhelm von Humboldts an seine Gattin die einzelnen Momente ihrer Krankheit und die große allgemeine Betrübnis, die durch ihr Ende hervorgerufen wurde. In einem Berichte Humboldts vom 24. Juli 1810 lesen wir:

Die große Betrübnis des Königs, der drei Stunden vor ihrem Tode ankam, hat sie zuerst ängstlich gemacht, doch ist auch das wieder übergegangen. Noch fünf Minuten vor ihrem Tode hat sie Heimen gefragt, ob Gefahr sei. Er hat es verneint. Aber wenig Augenblicke darauf ist ein starker Krampf gekommen, und sie hat gesagt: „Gott, wie kannst du mich so verlassen?" und da es zugenommen: „Mach es kurz." Das sind ihre letzten Worte gewesen.

Der König soll unendlich gerührt sein, man hat ihm allerlei Aufenthalte und Reisen vorgeschlagen. Er hat aber gesagt, er wolle nach Charlottenburg gehen, wo er zuletzt mit ihr gewesen sei und die Kinder nahe habe. Er ist, wie man sagt, ziemlich gefaßt, wenn Leute da sind, geht aber oft in seine Stube, um allein zu weinen.

Am letzten Juli schrieb Humboldt über die Beisetzung, die am Tage zuvor in Berlin stattgefunden hatte:

Die Trauerzeremonien waren eigentlich peinlich. Die Königin ist wirklich und aufrichtig geliebt worden, und eine Zeremonie dieser Art hat immer etwas Schauspielartiges. Doch hat sich das Publikum gestern bei der Beisetzung und auch am 27. beim Einholen der Leiche ungemein still und gut betragen. Einzelne Momente beider Zeremonien hatten etwas Schönes und Tiefergreifendes.

Durch dieses Ende ist der Eindruck der Erscheinung der Königin auf die Nation nur verstärkt worden. Besonders fein und treffend hat auch ihre Bedeutung Friedrich Meinecke in seiner Schrift über das Zeitalter der deutschen Erhebung charakterisiert. Er verhehlt nicht, daß ihre Menschenkenntnis und ihr Verhältnis zu den leitenden Staatsmännern nicht ganz frei waren von Schwäche und Launen, daß sie nicht eigentlich ein politischer Charakter gewesen ist; noch mehr aber betont er, wie bedeutsam gerade sie den Geist der inneren vaterländischen Erhebung mit hat wecken helfen. „Als der Ernst der Zeit den Flitterglanz des höfischen Lebens von ihr abstreifte, verlor sie nicht die zarte Anmut, durch die sie zuerst die Herzen bestrickt hatte, aber zeigte sie nun verbunden mit hoher sittlicher Stärke und reiner religiöser Ergebung. Liest man ihre Herzensergüsse aus den Jahren der Prüfung, so berühren sie wohl immer noch frauenhaft durch den plötzlichen Wechsel von Kleinem und Großem, und die heroische Leidenschaft, die sie zuweilen atmen, kann umschlagen in die Töne einer hilflosen weiblichen Gebrechlichkeit. Aber menschlich echt und ergreifend war sie in beidem, und unter dem Wechsel der Stimmungen spürt man das immer wieder sich emporringende starke und fromme Gemüt. Und weil sie sich ebenso lebendig als deutsche Fürstin wie als preußische Königin empfand, und weil auf ihr auch der Glanz der feinen künstlerischen Kultur des geistigen Deutschlands lag, so war sie ein Licht, das Allen leuchten konnte und dann erst recht zu leuchten begann, als der schwache Körper zusammenbrach."

Zu der Verklärung, die alter Liebe durch den Tod verliehen wird, gesellte sich die Empfindung, daß ihr Lebensglück vorzeitig gebrochen sei durch ihre Feinde. So wurden der Haß gegen diese und das Gefühl der Verpflichtung, für bessere Zeiten zu sorgen, gerade durch den Tod Luisens gestärkt. In hohem Grade empfanden solche Pflicht nicht nur die ihr am nächsten standen, sondern auch weitere Kreise des Volkes, das sie in seltener Weise geliebt hatte. Dicht vor ihrem Tode war hauptsächlich durch ihren Einfluß Hardenberg mit der Leitung des Staates betraut. In dieser auf die Stimmungen und Gesinnungen der geschiedenen Königin Rücksicht zu nehmen, den Bund mit den Patrioten zu pflegen, wurde dem mannigfach schwankenden Diplomaten eben dadurch nahe gelegt; bei ihm und dem König ist solche Empfindung ein einflußreiches Moment ihrer Politik geworden, und so vielfach andere Gedanken und Stimmungen sich geltend machten, hat doch unfraglich auf die Stellung, die sie schließlich 1813 einnahmen, die Erinnerung an die geschiedene Königin mitgewirkt. Und noch deutlicher als bei Friedrich Wilhelm III. ist bei seinen Nachfolgern der Einfluß Luisens auf ihre politischen Gedanken und Bestrebungen zu erkennen. Seine Liebe zu Deutschland hat Friedrich Wilhelm IV. selbst mehr als einmal als ein Erbteil seiner Mutter bezeichnet. Aber es entsprach dem Sinne des Volkes Kants und Schillers, daß des Ruhmes höchsten Kranz zu pflücken und die Kaiserkrone auf sein Haupt zu drücken nicht dem von Geist und Witz sprühenden ältesten Sohne Luisens, sondern ihrem schlichten, ehrlichen und treuen zweiten Sohne beschieden war. Als er elf Jahre alt war, schrieb die Mutter über ihn: „Unser Sohn Wilhelm wird, wenn mich nicht Alles trügt, wie sein Vater ist, einfach, bieder und natürlich." Sie hat dabei nur Eins vergessen, den Einfluß nämlich, den sie selbst geübt hat, den Segen ihrer mütterlichen Erbschaft. Wiederholten sich bei ihm die entscheidenden Züge Friedrich Wilhelms III., so war, wie Marcks bemerkt, „Alles gesteigert und gefestigt, aus dem Matteren und Spröderen hinaufgehoben in das Frische, Gesunde, Feste", und wie klar er sich selbst des Einflusses bewußt war, den die Mutter auf sein nationales Tun geübt hat, das hat sich besonders deutlich heute vor vierzig Jahren gezeigt, als König Wilhelm an ihrem sechzigsten Todestag an ihrer letzten Ruhestätte sich die Kraft von Oben erflehte für den ihm aufgezwungenen Krieg, der das Sehnen unserer Väter erfüllte, der dem preußischen Könige die deutsche Kaiserkrone brachte, der uns wiedergewann die deutsche Westmark und die deutsche Fahne aufpflanzte auf dem Straßburger Münster.

Damals ist noch vollständiger und glücklicher als 1813 „die Iphigenie unseres Befreiungskriegs", wie Theodor Mommsen die Königin Luise genannt hat, gerächt worden; damals ist in Erfüllung gegangen, was sie und wir kaum in unseren kühnsten Träumen zu hoffen gewagt hatten. Aber um zu erhalten und auszubauen, was damals geschaffen wurde, gilt es, die Ge-

sinnung zu bewahren und bei den Arbeiten des Friedens nicht minder als bei denen des Krieges zu betätigen, welche die Gründer unseres Reiches wie einst die Königin Luise beseelte, den Geist von 1813 und 1870. Und wie vielfach unsere Ansichten auseinandergehen: einig fühlen wir uns in der Ueberzeugung, daß vor Allen wir, die Lehrer und Zöglinge deutscher Hochschulen verpflichtet sind, auf dem deutschen Herd das Feuer des deutschen Idealismus zu schüren und rein zu halten. Und bei dieser Arbeit erbitten und erhoffen wir den Beistand des guten deutschen Schutzgeistes, der heute vor hundert Jahren von dieser Erde schied, unserer Königin Luise, in deren letztem Lebensjahr in ihres Staates Hauptstadt die in mehr als einer Hinsicht erste Universität des neunzehnten Jahrhunderts begründet ist. Sicherlich wäre die begeisterte Leserin Pestalozzis und Süverns wärmer und kräftiger als die damaligen preußischen Minister für die Bestrebungen und Schöpfungen Schleiermachers und Humboldts eingetreten; würde je wieder die Gefahr uns drohen, daß unsere Hochschulen von den großen idealistischen Gedanken und Aufgaben abgelenkt werden sollen, wie sie in leuchtender Klarheit damals zuerst in Preußen verkündet sind, dann rufen auch wir wie 1813 Theodor Körner es tat:

Dann, deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Conrad Varrentrapp

Die Enzyklika Editae saepe dei

nach den Acta Apostolicae Sedis verdeutscht

Zweite Hälfte

6. Die verstärkte Notwendigkeit dieser christlichen Unterweisung wird aus dem sonstigen Niedergang unserer Zeiten und Sitten klar, ganz besonders aber aus dem Zustande der öffentlichen Schulen, die aller Religion bar sind, wo man fast glaubt, über das Heiligste zum Vergnügen lachen zu dürfen, und die Lippen der Lehrer wie die Ohren der Schüler der Gottlosigkeit zugeneigt sind. Wir meinen die Schule, die man „konfessionslose" oder „Laienschule"[31]) nennt; mit vollem Unrecht, denn sie ist nichts Anderes als der starke Sitz einer im Finstern schleichenden Sekte. Dieses neue Joch[32]) verkehrter Freiheit habt Ihr zwar, verehrenswerte Brüder, mit lauter Stimme und aus vollen Lungen gekennzeichnet, besonders da, wo die Rechte der Religion und Familie verwegener mit Füßen getreten und die Stimme der Natur unterdrückt wurde, die gebietet, die Reinheit und den Glauben der Jünglinge zu schonen. In der Ueberzeugung, daß diesem Unglück, das von Leuten kommt, die den von Andern beanspruchten Gehorsam dem höchsten Herrn des Alls weigern, nach Unseren Kräften abgeholfen werden müsse, haben Wir nach Gelegenheit die Einführung von Religionsunterricht in den Städten veranlaßt. Dank Eurer Unterstützung ist das bis jetzt wohl und glücklich gelungen; aber trotzdem ist sehr zu wünschen, daß das Werk sich täglich weiter ausbreite, d. h. daß derartiger Unterricht allenthalben noch mehr sich auftue und an Lehrkräften reich sei, die durch Wissen und Unbescholtenheit sich empfehlen.

Mit dieser heilsamen Zucht im Anfangsunterrichte ist eng verknüpft der Beruf des heiligen Predigers, für den jene Tugenden noch viel mehr erforderlich sind. Daher waren der Eifer und die Absichten des Borromäus auf Provinzial- und Diözesansynoden besonders darauf gerichtet, Prediger heranzubilden, die heilig und mit Nutzen den Dienst am Worte versehen könnten. Eben das und wohl noch mehr scheint die Gegenwart von uns zu fordern; ist doch der Glaube so vieler Menschen ins Schwanken geraten, und gibt es doch Leute, die aus Sucht nach billigem Ruhme dem Zeitgeist nachgeben, „das Wort Gottes fälschen" [2. Kor. 2, 17] und den Gläubigen das Brot des Lebens entziehen.

Deshalb müssen wir in größter Wachsamkeit uns hüten, verehrenswerte Brüder, daß die Herde nicht von eitlen und leichtsinnigen Menschen mit Luft genährt, vielmehr durch lebenbringende Speise gekräftigt wird durch die Diener am Worte, von denen es heißt: „Botschafter sind wir an Christi Statt, wie wenn Gott durch uns ermahnte: laßt euch mit Gott versöhnen" [2. Kor. 5, 20], „durch Diener und Boten, die nicht mit Ränken umgehen, noch das Wort Gottes fälschen, sondern durch Kundmachung der Wahrheit sich jedem menschlichen Gewissensurteil stellen vor Gott" [2. Kor. 4, 2], „Arbeiter, die unverwirrbar sind und das Wort der Wahrheit brauchen" [2. Tim. 2, 15]. Nicht weniger werden uns jene heiligsten und fruchtbringendsten Regeln von Nutzen sein, die der Mailänder Oberhirte mit Worten des Paulus den Gläubigen zu empfehlen pflegte: „Als ihr von uns das Gotteswort zu hören bekamt, habt ihr es angenommen nicht als Menschenwort, sondern, was es ja in Wahrheit ist, als Gottes Wort, der in euch wirkt, die ihr glaubtet" [1. Thess. 2, 13].

7. So wird das „Wort Gottes, das da lebendig und kräftig ist, schneidender als jedes Schwert" [Hebr. 4, 12] nicht nur zur Erhaltung und zum Schutz des Glaubens führen, sondern auch wunderbar entflammen zu Tugenden, die man sich vorgenommen hat. Denn „der Glaube ohne Werke ist tot" [Jak. 2, 26] und „nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht bei Gott, sondern die Täter werden gerechtfertigt werden" [Röm. 2, 13]. Und dabei muß man auch beachten, wie verschieden auf beiden Seiten die Art der Erneuerung ist. Die Vorkämpfer der falschen Erneuerung folgen der Unbeständigkeit der Toren: in jähem Laufe pflegen sie radikal vorzugehen, teils preisen sie den Glauben so hoch, daß sie die Notwendigkeit, recht zu handeln, von ihm abtrennen, teils legen sie allen Wert der sittlichen Tüchtigkeit allein in die Natur und schieben die Hilfe des Glaubens und der göttlichen Gnade bei Seite. So kommt es, daß die von natürlicher Ehrenhaftigkeit diktierten Pflichtleistungen nur Tugendschein sind, sie haben auch keinen Bestand und genügen nicht zum Heil. Ein solches Tun also dient nicht zur Erneuerung der Disziplin, sondern zum Umsturz des Glaubens und der Sitten.

Wer dagegen nach dem Beispiel des Borromäus als Wahrheitsfreund ohne Falsch eine heilsame Umwandlung erstrebt, meidet den Radikalismus und geht nicht über die bestimmten Grenzen hinaus, jenseits derer es keine Erneuerung geben kann. Denn sie hängen fest an der Kirche und ihrem Haupte Christus, schöpfen von dort nicht nur die Kraft für ihr inneres Leben, sondern gewinnen auch das rechte Maß für das äußere Handeln, sodaß sie das Werk der Gesundung der menschlichen Gesellschaft mit sicherer Hand anfassen. Es ist aber das Eigentümliche dieser göttlichen Aufgabe, die den „Boten Christi" [2. Kor. 5, 20] immer wieder übertragen ist, „alle Völker zu lehren" [Matth. 28, 19] nicht nur die Glaubenswahrheiten, sondern auch das sittliche Tun, d. h., wie Christus gesagt hat: „zu halten Alles, was ich euch geboten habe" [Matth. 28, 20]. Denn Er ist „der Weg, die Wahrheit und das Leben" [Joh. 14, 6], Er ist gekommen, damit die Menschen „das Leben und Ueberfluß haben" [Joh. 10, 11]. Weil es aber sehr schwer ist, alle jene Pflichtleistungen nur unter Leitung der Natur zu erfüllen, ja, das Ziel viel höher gesteckt ist, als daß menschliche Kräfte es von sich aus erreichen könnten, deshalb besitzt die Kirche mit ihrem Lehramte verknüpft das Regiment über die christliche Gesellschaft und das Amt, sie ganz heilig zu gestalten, indem sie ihr in den je nach Stand und Beruf sich ihr anbietenden Dienern und Helfern tüchtige und zum Heile notwendige Hilfsmittel an die Hand gibt. Das wissen die Vertreter wahrer Erneuerung sehr wohl, und darum stutzen sie nicht kleine Zweige, um die Wurzel zu erhalten, d. h. sie trennen nicht den Glauben von der Heiligkeit des Lebens,[33]) sondern hegen und pflegen Beides mit dem Hauch der Liebe, die da ist „das Band der Vollkommenheit" [Kol. 3, 14]. Getreu dem Worte des Apostels „hüten" sie ferner „das Gut"[34]) [1. Tim. 6, 20], nicht um den Völkern seine Kenntnis zu verbergen und das Licht zu entziehen, nein, um die aus diesem Quell der Wahrheit und des Lebens strömenden Bäche des Heils reicher zu erschließen. Dabei verbinden sie Willen mit praktischem Geschick, jenes brauchen sie, um die Stricke des Irrtums zu zerreißen, dieses, um Vorschriften für die Moral und das Handeln zu gewinnen. Deshalb stellen sie alle ihre Hilfsmittel richtig und notwendig auf den Endzweck ein, teils auf die Ausrottung der Sünde, teils „auf die Vollendung der Heiligen, auf das Werk des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi" [Eph. 4, 12]. Darauf sind ja die Beschlüsse der Väter und Konzile, die Kanones und Gesetze gerichtet, darauf die Hilfsmittel des Willens,[35]) des Kirchenregimentes, das ganze System von Segensspendungen, darauf endlich die Disziplin und die Gesamttätigkeit der Kirche. Auf diese Lehrmeister des Glaubens und der Tugend blickt mit Auge und Herz der wahre Sohn der Kirche, der an sich selbst und der Besserung Anderer arbeitet. Auf sie, die er oft nennt, stützt sich bei der Erneuerung der Kirchenzucht Borromäus; z. B. wenn er schreibt: „Wir sind dem alten Brauch und der Autorität der heiligen Väter und heiligen Konzilien gefolgt, besonders der ökumenischen Synode von Trient, und haben ihnen entsprechend viel auf unseren früheren Provinzialkonzilen festgesetzt." Er bekennt auch, seine Anschauungen über die Niederzwingung des öffentlichen Verderbens „aus der Rechtsordnung der heiligen Kanones und heiligen Verfügungen, ganz besonders aus den Beschlüssen des Tridentinischen Konzils"[36]) gewonnen zu haben.

8. Damit nicht genug, um noch bessere Vorsorge zu treffen, nicht etwa irgendwie von dieser Norm abzuweichen, setzt er auf seine Verfügungen in den Provinzialsynoden etwa diesen Schlußstein: „Was wir auf dieser Provinzialsynode beschlossen und verhandelt haben, unterstellen wir samt und sonders in gebührendem Gehorsam und Ehrfurcht der Autorität und dem Urteil der heiligen römischen Kirche, der Mutter und Lehrmeisterin aller Kirchen, es jederzeit zu verbessern und zu korrigieren." Diese Willfährigkeit zeigte er um so bereitwilliger, je mehr er von Tag zu Tag auf

[31]) Die italienischen Schulen — es sind die staatlichen —, in denen der Priesterunterricht grundsätzlich ausgeschlossen ist.

[32]) Jugum libertatis, eine contradictio in adiecto (Selbstwiderspruch), um das Unsinnige der „freien", aber tatsächlich ein Joch bedeutenden Schulen zu kennzeichnen. Insbesondere wird auf die Freimaurerei („die im Finstern schleichende Sekte") angespielt.

[33]) Die guten Werke werden hier als kleine Zweige gefaßt, die gestutzt werden durch die Lehre von der Gerechtigkeit aus Glauben allein (sola fide); dem gegenüber wird die Verbindung von Glauben und Werken betont.

[34]) Depositum, scil fidei, den Glaubensschatz der katholischen Kirche. Grundlegender Ausdruck für die Lehrtradition.

[35]) Gedacht ist nicht konkret an die dogmatischen und kirchenrechtlichen Lehrbücher, die Hilfsmittel zur Erklärung der Kanones ꝛc. sind, vielmehr ist „Hilfsmittel" abstrakt gefaßt: Wissen, Kirchenregiment ꝛc. sind solche Hilfsmittel.

[36]) Die Zitate sind hier und im Folgenden wiederum aus Provinzialsynoden des Borromäus.

das Vollkommenheitsziel des tätigen Lebens losschritt, nicht nur, solange sein Oheim[37]) auf dem Stuhle Petri saß, sondern auch unter seinen Nachfolgern Pius V. und Gregor XIII.; energisch ist er für ihre Wahl zum Papste eingetreten, in schwierigsten Verhältnissen ihnen kräftig zur Seite gestanden und hat ihrer Erwartung vollauf entsprochen.

Vornehmlich aber folgte er ihrem Willen darin, daß er in Angriff nahm, was zu dem vorgenommenen Ziele d. h. der Erneuerung der heiligen Disziplin paßte. Dabei lag ihm gänzlich der Gedanke solcher Leute fern, die ihre Widerspenstigkeit mit dem Scheine besonders glühenden Eifers umgeben. Daher „das Gericht beginnend am Hause Gottes“ [1. Petri 4, 17] war er zu allererst auf die einheitliche Regelung der Disziplin des Klerus nach bestimmten Gesetzen bedacht; er hat um deswillen Priesterseminare ins Leben gerufen, Priester-Kongregationen, die sogenannten Oblaten[38]) eingerichtet, Ordensverbände, alte wie jüngere, herangezogen, Priesterkonzile abgehalten und allenthalben Schutzmittel gesucht, um das begonnene Werk zu schirmen und zu mehren. Dann legte er ebenso kräftig die Hand an die Verbesserung der Sitten des Volkes, des Propheten Wort: „Siehe, ich habe dich heute dazu bestimmt, auszureißen und zu zerstören, zu vernichten und zu zerstreuen, zu bauen und zu pflanzen“ [Jerem. 1, 10] bezog er auf sich. Als guter Hirte hat er persönlich, nicht ohne große Mühe, die Gemeinden seiner Diözese bereist, nach dem Vorbilde des göttlichen Meisters: „er ging umher, tat Gutes und heilte die Wunden der Herde“ [Matth. 4, 23]. Wo er nur Mängel fand, aus Unkenntnis oder Nichtachtung der Gesetze entstanden, hat er sich aufs eifrigste bemüht, sie zu beseitigen und auszurotten; der Schlechtigkeit der Meinungen, dem überreichen Schmutz der Begierden warf er wie einen Damm entgegen die von ihm eröffneten Knabenschulen und Jugendkonvikte, die gemehrte Zahl Marianischer Kongregationen,[39]) die er in Rom zuerst hatte ins Leben treten sehen, die Waisenhäuser, die Rettungsheime für gefährdete Frauen und Versorgungshäuser für Witwen und Andere, Männer wie Frauen, die bedürftig waren oder durch Krankheit und Alter mitgenommen waren, den Schutz der Armen gegen die Aussaugung durch ihre Herren, gegen ungerechten Wucher, gegen den Sklavenhandel, und dergleichen mehr. So aber hat er das vollführt, daß er weit zurückschreckte vor der Gewohnheit derer, die bei ihrer eigenmächtigen Erneuerung der christlichen Gesellschaft Alles in Bewegung setzen, mit eitlem Lärmen vorgehen, uneingedenk des göttlichen Wortes: „der Herr war nicht im Erdbeben“ [1. Kön. 19, 11].

Das ist nämlich, wie Ihr durch Erfahrung wißt, verehrenswerte Brüder, das zweite Kennzeichen, durch das wahre Erneuerer sich von falschen unterscheiden, daß jene „das Ihre suchen, nicht, was Jesu Christi ist“ [Phil. 2, 21], mit offenen Ohren nehmen sie die einst an den göttlichen Meister gerichteten hinterlistigen Worte auf: „Zeige dich selbst der Welt“ [Joh. 7, 4]; sie wiederholen die stolzen Worte: „Wir wollen uns selbst einen Namen machen“ [1. Makk. 5, 57]. Dank dieser Vermessenheit sind, wie Wir es auch jetzt oft beklagen müssen, „viele Priester umgekommen im Kriege, weil sie kühn sein wollten, ohne Rat in den Kampf zogen“ [1. Makk. 5, 67].

Wer hingegen aufrichtig nach der Verbesserung der menschlichen Gesellschaft trachtet, der „sucht nicht eigenen Ruhm, sondern den Ruhm des, der ihn gesandt hat“ [Joh. 7, 18]; er gestaltet sich nach Christi Beispiel, „er wird nicht zanken noch schreien, Niemand wird auf den Gassen seine Stimme hören, er wird nicht traurig noch unruhig sein,“ vielmehr „milde und demütigen Herzens“ [Jes. 42, 2 f. Matth. 11, 29]. Der wird Gott wohlgefallen und reiche Früchte des Heils erlangen.

Auch darin unterscheiden sich Beide von einander, daß jener, nur auf menschliche Kräfte gestützt, „sich auf Menschen verläßt und Fleisch zu seinem Arme macht“ [Jerem. 17, 5]; dieser aber setzt all sein Vertrauen auf Gott, von Ihm und Hilfe aus der Höhe erwartet er alle Kraft und Stärke, in Wiederholung der Worte des Apostels: „Alles vermag ich in dem, der mich stark macht“ [Phil. 4, 13].

Diese Hülfsquellen, deren reiche Fülle Christus hat strömen lassen, sucht der gläubige Mensch mitten in der Kirche zu gemeinsamem Heil, insbesondere den Gebetseifer, das Opfer, die Sakramente, die sich erweisen „wie ein Quell Wassers, das ins ewige Leben springt“ [Joh. 4, 14]. Ueber das Alles aber werden die unwillig, die auf verkehrten Wegen, unter Beiseiteschiebung Gottes nach dem Erneuerungswerke streben, und darum trocknen sie unaufhörlich jene reinsten Quellen aus oder trüben sie sicherlich, damit die christliche Herde sich davon fernhält. Hierbei handeln wahrlich noch schimpflicher ihre jüngsten Jünger, die unter gewissem Scheine einer Religionsveredlung jene Heilsmittel für nichts achten und zum besten halten, besonders die zwei Sakramente, durch die die Vergehen der Büßer getilgt werden oder durch himmlische Speise die Seele gestärkt wird.[40]) Deshalb wird jeder Gute mit höchstem Eifer dafür sorgen, daß die so kostbaren Gaben aufs höchste geehrt werden; er wird nicht dulden, daß der Eifer der Menschen zu den beiden Werken göttlicher Liebe erlösche.

[37]) Pius IV. 1560—65. Pius V. regierte von 1566—72, Gregor XIII von 1572—85.

[38]) Die „Oblaten des heiligen Ambrosius“ auch Mailänder Oblaten oder Oblaten des heiligen Karl genannt, 1578 von Borromäus gestiftet, 1844 eingegangen, 1848 restituiert, 1857 durch Manning nach England verpflanzt.

[39]) Sie waren 1563 durch den Belgier Johannes Leunis in Rom eingeführt worden im Collegium Romanum als Schülerkongregation und fanden rasche Verbreitung.

[40]) Die Buße (Beichte) und das Abendmahl. Also nicht Taufe und Abendmahl, woran wir bei den „zwei Sakramenten“ alsbald denken.

So hat sich ganz Borromäus gezeigt, von dem wir u. A. dies geschrieben lesen: „je größer und reicher die Frucht der Sakramente ist — größer, als daß man ihre Kraft leicht erklären könnte — um so sorgsamer muß man sie tief innen fromm in der Seele und nach außen in Kultus und Verehrung behandeln und begreifen.“ Auch jene Worte sind sehr erwähnenswert, mit denen er die Pfarrer[41]) und andere heilige Prediger eifrig ermahnt, sie möchten wie ehedem die himmlische Speise häufig genießen lassen, wie Wir es auch getan haben in dem Dekrete: „Die Tridentiner Synode“:[42]) „Zu jenem heilsamsten Brauche, sagt der heilige Oberhirte, das heilige Abendmahl häufig zu nehmen, sollen Pfarrer und Prediger so oft wie möglich das Volk ermahnen, durch Hinweis auf die Einrichtungen und Beispiele der Anfangszeit der Kirche, die Stimmen gewichtiger Väter, die hierüber sehr ausführliche Lehre des Römischen Katechismus,[43]) und endlich auch das Urteil der Tridentinischen Synode, die wünschte, daß die Gläubigen bei den Messen nicht nur im Geiste, nein, durch sakramentalen Genuß des Abendmahls kommunizieren.“[44]) Mit welchen Gedanken und welcher Gesinnung man aber zum heiligen Mahle herantreten müsse, lehren seine Worte: „Wenn das Volk zum häufigen Gebrauche des allerheiligsten Sakramentes ermahnt wird, dann soll es auch daran erinnert werden, wie gefährlich und verderblich es ist, unwürdig zum heiligen Tische jener göttlichen Speise zu kommen.“ Eine solche Sorgfalt scheint besonders die Gegenwart mit ihrem schwankenden Glauben und ihrer ermattenden Liebe zu erfordern, damit nicht etwa gerade durch einen häufigeren Gebrauch die einem so hohen Mysterium schuldige Ehrfurcht sich mindere, vielmehr gerade er Veranlassung gebe, daß „der Mensch sich selbst prüfe und dann von jenem Brote esse und vom Kelche trinke“ [1. Kor. 11, 28].

9. Aus diesen Quellen wird die reiche Ader der Gnade fließen, aus der auch menschliche und natürliche Tätigkeit Saft und Kraft zieht. Denn das Handeln des Christen wird das Nützliche und Lebenfördernde nicht verachten, weil es von ein und demselben Gotte, dem Geber der Gnade und Natur stammt. Aber davor wird er sich sehr hüten, im Genusse äußerer Dinge und leiblicher Güter den Zweck des ganzen Lebens und gleichsam die Seligkeit zu sehen. Wer also diese Dinge recht und mit Maß gebrauchen will, der bemesse sie nach dem Nutzen der Seele, getreu dem Worte Christi: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch Solches Alles zufallen“ [Matth. 6, 33].

Ein wohlgeordneter und weiser Gebrauch dieser Dinge ist dem Wohle der niederen Ordnung[45]), d. h. der bürgerlichen Gesellschaft, in keiner Weise entgegen, im Gegenteil fördert ihren Nutzen aufs Beste. Nicht durch eitlen Wortschwall, wie es die parteisüchtigen Menschen machen, nein, durch die Tat und höchsten Eifer, bis zum Verluste von Habe, Gut und Leben. Beispiele für diese Tüchtigkeit geben vor allem mehrere Oberhirten, die in Notzeiten der Kirche dem Feuereifer des Borromäus nachstrebten und so das Wort des göttlichen Meisters bekräftigten: „ein guter Hirte läßt sein Leben für seine Schafe.“ Nicht Ruhmbegierde oder Parteisucht oder irgend ein persönlicher Vorteil treibt sie zur Selbstaufopferung für das gemeinsame Wohl, vielmehr jene Liebe, die „niemals aufhört“ [1. Kor. 13, 8]. Das war die Glut, profanen Augen verborgen, die den Borromäus entflammte, als er um der Hülfe an Pestkranken willen sich in Todesgefahr gestürzt hatte,[46]) mit diesem Kampfe gegen vorhandenes Uebel nicht zufrieden zu sein, vielmehr auch um die künftigen sich besorgt zu zeigen: „Wie ein guter Vater, der seine Kinder einzig liebt, in Gegenwart wie in Zukunft für sie sorgt und den nötigen Lebensunterhalt ihnen verschafft, so ist es ganz selbstverständlich, daß wir in väterlicher Liebespflicht, in aller Fürsorge auf diesem fünften Provinzialkonzil für die Gläubigen unserer Diözese sorgen und für die Zukunft die Hilfsmittel beschaffen, die wir zur Pestzeit als heilsam bewährt gefunden haben.“

Ein derartiger vorsorgender Eifer und eine gleiche Einsicht, verehrenswerte Brüder, wird auch durch die oft von uns empfohlene katholische Aktion[47]) erzielt. Auf die Seite aber dieses erhabenen Amtes, das alle Werke der Barmherzigkeit, die durch das „ewige Reich“ [Matth. 25, 34 f.] belohnt werden sollen, umfaßt, werden auch auserlesene Männer aus dem Volke gerufen. Wenn sie einmal diese Last auf sich genommen haben, so müssen sie bereit und gerüstet sein, sich und Alles, was sie haben, für die gute Sache zu opfern, um dem Hasse, dem Neid und der Feindschaft Vieler, die Gutes mit Bösem vergelten, entgegenzutreten, um zu arbeiten „wie ein guter Streiter Christi“ [2. Tim. 2, 3] und „zu laufen in Geduld zu dem Kampfe, der uns verordnet ist, im Hinblick auf den Anfänger und Vollender des Glaubens Jesus“ [Hebr. 12, 1, 2]. Ein harter Kampf, aber wahrlich das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft herbeiführend, mag auch der volle Sieg sich hinausziehen!

[41]) Lateinisch: curiones, italienisch: parocchi, s. Nr. 27 Anm. 30.

[42]) Tridentina Synodus, genauer: Sacra Tridentina Synodus, so lauten die Anfangsworte, nach denen zitiert wird. Es handelt sich um ein Dekret vom 20. Dezember 1905.

[43]) Vgl. besonders Teil 2, Hauptstück 4, Frage 45 ff., 54 ff., 57 ff.

[44]) Sessio (Sitzung) 22, 6, vgl. auch 13, 8 bei Denzinger: Enchiridion symbolorum S. 313 und 289 der 10. Aufl. von 1908.

[45]) Ordo inferior = der Staat, gegenüberstehend dem ordo superior = der Kirche.

[46]) 1576, in der Tat ein heroisches Verhalten des Heiligen! Der Gouverneur von Mailand hatte das Feld geräumt, Borromäus blieb. Im Volksmunde heißt noch heute jene Pest la peste di San Carlo. Vgl. M. Lossen, Die Pest des heiligen Karl Borromäus, im Historischen Taschenbuch 1874.

[47]) Catholica actio — die Organisation der Katholiken in Italien. Z. B. Schaffung landwirtschaftlicher Kassen, Arbeitervereine, Jünglingsvereine u. dgl.

Hierbei muß man ebenfalls die herrlichen Beispiele des Borromäus ins Auge fassen und aus ihnen, jeder in seiner Weise, das heraussuchen, was er nachahmen und wodurch er sich kräftigen will. Denn besondere Tugend, wunderbares Geschick und überquellende Liebe haben ihn so herausgestellt, und dennoch fühlte er sich dem Gesetze verwandt: „alle, die in Christo Jesu fromm leben wollen, werden Verfolgung erleiden“ [2. Tim. 3, 12]. Weil er daher ein asketisches Leben führte, stets am Rechten und Ehrenhaften festhielt, unentwegt als Schützer von Gesetz und Gerechtigkeit auftrat, hat er gerade dadurch den Haß der Machthaber sich zugezogen; er sah sich den Ränken gewandter Politiker ausgesetzt, erfuhr die Feindschaft der Magistrate, kam bei Adel, Klerus und Volk in Verdacht, zog sich endlich den Haß schändlicher Menschen zu, ja, man wollte seinen Tod.[48]) Milde und liebenswürdig wie er war, trat er dem Allen unerschütterlich entgegen.

Nicht das Geringste gab er nach, wenn das Verderben von Glaube und Sitten auf dem Spiele stand, mehr noch, nicht einmal Anträge nahm er entgegen, wenn sie der Disziplin zuwider waren oder für das gläubige Volk drückend, selbst dann, wenn sie, wie glaubwürdig erzählt wird, von einem sehr mächtigen und im Uebrigen katholischen Könige[49]) kamen. Eingedenk des Wortes Christi: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ [Matth. 22, 21] und des Apostelwortes: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen“ [Apostelgesch. 5, 29] erwarb er sich nicht nur um die Sache der Religion größtes Verdienst, sondern auch um die bürgerliche Gesellschaft selbst; er hat sie, die für ihren Wahnwitz büßen mußte und in den selbst erregten Aufruhrfluten fast untergegangen war, dem sicheren Tode entrissen.

10. Nicht minder Lob und Dank wird den Katholiken der Gegenwart und ihren energischen Führern, den Bischöfen, gebühren; beide werden es an Erfüllung aller bürgerlichen Pflichten nicht fehlen lassen, mag es sich um Bewahrung der Treue und des Respektes vor den Herren, „auch wunderlichen“ [1. Petr. 2, 18], wenn sie nur Gerechtes gebieten, oder um die Weigerung gegenüber ungerechten Befehlen handeln. Beide werden dabei in gleicher Weise sich fernhalten von der frechen Zügellosigkeit derer, die in Aufruhr und Wirren sich stürzen, wie der Kriecherei derer, die gottlose Verfügungen schlechtester Menschen, welche unter erlogenem Schein der Freiheit alles Recht umstürzen und die härteste Knechtschaft einführen, wie heilige Gesetze aufnehmen.

Solche Dinge kommen vor den Augen aller Welt und im hellen Lichte der Gegenwart namentlich bei einem gewissen Volke vor,[50]) in dem „die Macht der Finsternis“ ihr Hauptquartier aufgeschlagen zu haben scheint. Dort werden unter übermächtiger Gewalt alle Rechte der Kinder der Kirche elendiglich niedergetreten; fast ist bei den Führern des Staates jedes Gefühl für Hochherzigkeit, Feinheit[51]) und Glauben erloschen, Tugenden, in denen ihre Väter, mit christlichem Titel[52]) geschmückt, so lange sich auszeichneten. So muß, wenn einmal der Haß gegen Gott und die Kirche gefaßt ist, Alles zurückgehen, und jäh der Lauf zum Trotz auf die alte Freiheit oder richtiger: zum grausamsten Joch, das Christi einige Familie[53]) und die Einführung ihrer Disziplin von den Nacken genommen hatte zurücklenken. Oder, wie Borromäus sich äußerte, „es ist ganz sicher und ausgemacht, daß Gott durch nichts schwerer beleidigt, durch keinen Flecken heftiger erzürnt wird, als den der Ketzerei; und daß wiederum nichts stärker wirkt auf den Untergang von Provinzen und Reichen als jene abscheuliche Pest.“ Zwar ist die gegenwärtige Zusammenrottung, um christliche Völker aus dem Schoße der Kirche zu reißen, noch für viel verderblicher zu achten. Denn bei der stärksten Diskrepanz der Meinungen und Strebungen — ein charakteristisches Kennzeichen derer, die von der Wahrheit abirren — stimmen die Feinde in Einem überein, nämlich in hartnäckiger Bekämpfung der Gerechtigkeit und Wahrheit; weil die Kirche Schutz und Schirm über Beides ist, deshalb machen sie in dichten Reihen einen Angriff gegen sie allein. Und während sie neutral zu sein oder den Frieden zu fördern vorgeben, mit honigsüßen Worten, aber unverhüllten Gedanken, tun sie tatsächlich nicht Anderes als Fallen stellen und fügen zum Schaden den Spott, zur Gewalt den Betrug. Eine neue Kampfart ist es, mit der in diesen Tagen der christliche Name angegriffen wird; die Kriegsfurie unserer Tage ist viel gefährlicher als die Schlachten, aus denen Borromäus so herrlichen Ruhm gewann.

11. Von dort wollen wir Alle Beispiel und Vorbild nehmen und für das Höchste, auf dem das private und öffentliche Wohl ruht, für Glauben und Religion, für die Heiligkeit des öffentlichen Rechtes, wacker und erhobenen Mutes kämpfen, gewiß von bitterer Not getrieben, aber zugleich im Vertrauen auf die liebe Zuversicht, der allmächtige Gott werde den so ruhmvoll Streitenden raschen Sieg geben. Die bis zur Gegenwart bewährte Kraft und Macht der Wirksamkeit des Borromäus stärkt diese Zuversicht, sei es zur Bezwingung der Zügellosigkeit der Geister, sei es zur Kräftigung des Gemütes bei dem heiligen Vorhaben, „Alles zu erneuern in Christo“ [Eph. 1, 10].

48) Am 26. Oktober 1569 wurde ein Mordversuch auf Borromäus gemacht, der von drei Mitgliedern des Humiliatenordens ausging. Der Orden wurde daraufhin 1571 von Pius V. aufgehoben. Vgl. H. Brück, Lehrbuch der Kirchengeschichte, 6. Auflage 1893, S. 489.

49) Philipp II. von Spanien, der den Titel „Seine katholische Majestät“ führte. 1535 war Mailand spanisch geworden, und Philipp II. suchte die spanische Inquisition einzuführen. Dem trat Borromäus mit Erfolg entgegen. Nicht minder den spanischen Statthaltern, die die kirchliche Jurisdiktion des Borromäus beschränken wollten. Z. B. wurde infolge des Widerstandes von Borromäus gegen ihn 1571 der Statthalter Requesens abberufen. Näheres siehe bei C. Orsenigo, S. Carlo e le Autorità. Mailand 1910.

50) Gemeint ist Frankreich.

51) Urbanitas = Courtoisie.

52) Der französische König führte den Titel „allerchristlichster König“.

53) Die Kirche.

Nun wollen Wir, verehrenswerte Brüder, mit den Worten schließen, mit denen Unser mehr erwähnter Vorgänger Paul V. die Bulle schloß, die für Borromäus die höchsten Ehren bestimmte:[54]) „Es ziemt sich also, Ruhm, Ehre und Lobpreis darzubringen dem, der da lebt in Ewigkeit, der unseren Mitknecht segnete mit allem geistlichen Segen, damit er heilig und unbefleckt vor Ihm wäre, und da der Herr ihn uns gegeben hat wie einen leuchtenden Stern in dieser Nacht der Sünden, unserer Trübsale, lasset uns hinzutreten zur göttlichen Barmherzigkeit und mit Wort und Werk flehen, daß Borromäus der Kirche, die er innig liebte, auch durch seine Verdienste und sein Beispiel nützen möge, ihr Schutzpatron werde und „in der Zeit des Zornes“ [Sirach 44, 17][55]) eine Versöhnung, durch Christus, unsern Herrn.“

Diesen Wunsch und unserer Aller Hoffnung möge als gute Vorbedeutung mehren der apostolische Segen, den wir Euch, verehrenswerte Brüder, Eurem gesamten Klerus und Volk, in Liebe erteilen.

Gegeben zu Rom bei S. Peter am 26. Mai 1910, im 7. Jahre Unseres Pontifikates.

Papst Pius X. (W K)

Walt Whitman

1

Unter den fremden Dichtern, von denen Ferdinand Freiligrath einige Proben ins Deutsche übersetzte, befindet sich auch Walt Whitman. Freiligrath selbst leitete diese Proben in der Wochenausgabe der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 24. April 1868 mit einem Aufsatz ein, dessen Anfang lautet: „Walt Whitman! Wer ist Walt Whitman? Die Antwort lautet: Ein Dichter! Ein neuer amerikanischer Dichter! Seine Bewunderer sagen: Der erste, der einzige Dichter, welchen Amerika bisher hervorgebracht. Der einzige spezifisch amerikanische Dichter. Kein Wandler in den ausgetretenen Spuren der europäischen Muse, nein, frisch von der Prärie und den Ansiedlungen, frisch von der Küste und den großen Flüssen, frisch aus dem Menschengewühl der Häfen und der Städte, frisch von den Schlachtfeldern des Südens, den Erdgeruch des Bodens, der ihn gezeugt, in Haar und Bart und Kleidern; ein noch nicht dagewesener, ein fest und bewußt auf den eignen amerikanischen Füßen Stehender, ein große Dinge groß, wenn auch oft seltsam, Verkündender. Und weiter noch gehen die Bewunderer: Walt Whitman ist ihnen der einzige Dichter überhaupt, in welchem die Zeit, die kreisende, ringende, suchende Zeit ihren Ausdruck gefunden hat; der Dichter par excellence; der Dichter — the poet. So auf der einen Seite die Bewunderer, in deren Reihen uns sogar ein Emerson begegnet; auf der andern dann freilich die Tadler, die Herabwürdiger. Neben dem ungemessenen Lobe, der begeisterten Anerkennung, der bittere, der beißende Spott, die kränkende Schmähung.“

Und Freiligrath selbst stellt dann in seinen weiteren Ausführungen die Frage:

> Stehen wir vor einer Zukunftspoesie, wie uns schon seit Jahren eine Zukunftsmusik verkündigt wird? Und ist Walt Whitman mehr als Richard Wagner?

Genau so wie damals stehen sich auch heute noch die Urteile gegenüber. Mit apodiktischer Sicherheit erklärt Max Nordau: „Verrückt war Whitman ohne einen Schatten jedes Zweifels.“ Ebenso überzeugt nennt Johannes Schlaf „die Grashalme“ mit ihren „großen dithyrambischen Zügen“ das „tiefste und eigenartigste poetisch-philosophische Werk des Jahrhunderts.“

„Grashalme“, so heißt Walt Whitman selbst in bezeichnendem Gegensatz zu allen „Anthologien“, „Blütenlesen“ und dergleichen die Sammlung seiner Gedichte. Eine charakteristische, reiche Auswahl daraus hat Wilhelm Schölermann übersetzt.*) Seine Uebersetzung gibt ein sehr viel deutlicheres Bild des Dichters, als die wenigen Proben bei Freiligrath. Schon in

54) Die Bulle Unigenitus vom 1. November 1610.

55) D. h. wenn Gott zürnen muß.

*) Grashalme. Von Walt Whitman. Uebertragen von Wilhelm Schölermann. Jena, Eugen Diederichs 1904. 182 S. 5, gebunden 6 Mk. [Ueber zwei andre Ausgaben später. D H]

der äußeren Form trifft der neuere Uebersetzer das Original besser. Um es gleich vorauszusagen: Whitmans Kunst ist typisch impressionistisch. Wir sind in Europa für diese Kunst inzwischen reifer geworden als zur Zeit Freiligraths. Und zwar nicht nur, was die äußere Form betrifft.

Die Hauptdaten aus dem Leben des Dichters sind die folgenden. Er wurde 1819 in dem Dorfe West Hills auf Long Island geboren, war dann meistens als Drucker beschäftigt. Da brach 1862 der Krieg zwischen den Nord- und Südstaaten der Union aus wegen der Sklavenfrage. Der Dichter, begeistert für die Einheit der Union und für die Abschaffung der Sklaverei, machte den Krieg als Krankenpfleger mit unter ausdrücklichem Verzicht auf jede Remuneration. Nach dem Kriege verlor er eine kleine Beamtenstellung wegen der angeblichen Immoralität seiner „Grashalme". In bedürfnisloser Einfachheit — geistige Getränke oder Tabak nahm er fast nie — in kräftiger Gesundheit verbrachte er den Rest seines Lebens. 1892 starb er in Cambden bei Philadelphia.

Was auf den ersten Blick an seinen Gedichten verblüfft, ist ihre abso'ute Formlosigkeit. Ist es wirklich noch Poesie, wird Mancher denken, wenn er Verse liest wie die folgenden:

Das eigne Selbst singe ich — ein einfach Einzelner,
Und spreche dennoch das Wort: demokratisch,
Das Wort: En Masse.
Physiologie vom Kopf bis zu den Füßen singe ich.
Nicht Physiognomie oder Verstand allein sind der Dichtung wert; die Ganzheit der Form ist weit wertvoller,
Die weibliche Form, gleichwie die männliche, singe ich.

Whitman fürchtet alles Arbeiten, alles Feilen an der Form, weil darunter die Echtheit des augenblicklichen Stimmungsausdruckes leiden könnte. Weil, wie er selbst einmal sagt, sich doch „keine Regel oder Uebereinkunft dauernd behauptet," so vermeidet er scheinbar aus Scheu vor dieser Vergänglichkeit jede Regel. Als erstes Kennwort für seine Kunst nennt er selbst das Wort „Andeutung". „Der Leser wird immer sein eignes Teil zu tun haben, wie ich das meine." Er will den Lesenden nur „in die Atmosphäre des angeschlagenen Themas versetzen. Ein langes Gedicht kann es nach seiner Ueberzeugung für unsere Verhältnisse und unsere Tage gar nicht mehr geben. „Gleichsam als Keimbildung einer künftigen Literatur" will auch Schölermann diese formlos unbearbeitete Poesie aufgefaßt sehen.

Ganz formlos aber ist sie doch nicht. Man hat oft denselben Eindruck wie vor plastischen Erzeugnissen des Impressionismus (z. B. Rodin), die nur zum Teil aus dem rohen Material herausgearbeitet sind. Viele Gedichte Whitmans lesen sich wie trockene Aufzählungen, wenn er z. B. in den Pionieren die Angehörigen der verschiedenen Staaten aufzählt oder, um die Schönheit des männlichen Körpers zu schildern, der Reihe nach alle Glieder nennt. Da betrachtet er seine Worte gewissermaßen nur als Stichworte, auf die hin die Phantasie des Lesers selbstschaffend in Aktion treten muß. Dann aber fesselt ihn selbst plötzlich ein Zug oder ein Bild; es strömen ihm ungesucht freiwillig die Einzelheiten und Gleichnisse, die malenden Ausdrücke und die musikalischen Rhythmen zu. Da entstehen dann manchmal Bilder von wunderbarer Schönheit, und umso wirkungsvoller gerade, weil sie so ungezwungen von selbst aus der Fülle des Stoffes hervorspringen. So finden sich in dem „Gesang von mir selbst", der eine ermüdende Aufzählung aller menschlichen Berufe und Situationen ist, in die sich der Dichter hineinversetzen kann, eingebettet eine Anzahl der packendsten, oft geradezu dramatischen Szenen, so z. B. die Schilderung einer Seeschlacht, die dann mehrere Seiten ausfüllt. Oder der Rettung eines Wracks:

Wie der Schiffskapitän das steuerlose Wrack des Dampfers sah, wimmelnd von Menschen, das der Tod auf- und niederjagte durch den Sturm,
Wie er die Fäuste zusammenpreßte und nicht einen Zoll breit wich, und treu blieb bei Tag und Nacht,
Und mit Kreide große Buchstaben auf sein Brett schrieb: „Seid guten Muts, wir verlassen euch nicht!"
Wie er ihnen folgte und drei Tage lavierte und nicht nachließ,
Wie er endlich die Umhertreibenden rettete,
Die erschöpften Weiber in schlaff hängenden Kleidern, als man sie vom Rande ihrer offenen Gräber herübergeholt,
Die stummen Kinder mit gealterten Zügen,
Die aufgerichteten Kranken und die scharflippigen, unrasierten Männer ...

An zwei Stellen ist der Uebersetzer noch über den Dichter hinausgegangen, indem er bei zwei Gedichten dem Rhythmus seinerseits den Reim hinzugefügt hat. So drängt also Stoff und Stimmung gewissermaßen aus sich selbst heraus doch wieder zu festeren Formen. Vielleicht können wir das berechtigte Wesen des Impressionismus dann in der Richtung suchen, daß er vor allem gegen solche Formen protestiert, die dem Gehalt irgendwie störenden Zwang antun.

2

Das Unreife, Ungeschlossene, Widerspruchsvolle der Form entspricht den gleichen Eigenschaften des Inhalts. Keine klar entschiedenen Gedanken, keine sicher befestigte Weltanschauung! Vielmehr alles erst im Stadium der Vorbereitung dazu; Stimmungen, Ahnungen, Eindrücke, alles in Fluß; alles lauter zusammenhanglose Einzelheiten, die einer systematischen Zusammenfassung wie absichtlich widerstreben. Das sind Dinge, die Walt Whitman mit den Impressionisten überhaupt teilt. Am nächsten kommt er dabei wohl Nietzsche, ein Zwitter von Philosoph und Dichter wie dieser, nur daß Whitman dem Dichter, Nietzsche dem Philosophen näher steht. Man höre wie der Sang der Freuden schließt:

O, das Leben hinfort wie ein Gedicht voll neuer Freuden zu haben!
Tanzen, händeklatschen, frohlocken, hüpfen, springen, weiter rollen, weiter schwimmen,
Ein Seefahrer der Welt zu sein, nach allen Häfen bestimmt,
Selber ein Schiff (sieh doch, wie ich meine Segel der Sonne und Luft entgegenbreite!):
Ein schnelles, schwellendes Schiff, voll reicher Gedanken und Freuden.

Das könnte auch Nietzsche geschrieben haben. Und wie dieser, so rafft sich auch Whitman aus den Widersprüchen des Daseins, aus Elend und Jammer, aus Haß und Lüge, aus Schwäche und Krankheit zu dieser kräftigen Lebensbejahung empor, so zwar, daß in dieser Bejahung nicht ganz die Gegensätze und Kämpfe verschwinden, aus denen sie hervorgewachsen ist. Das Thema vom Uebermenschen klingt an, aber ins Demokratische übersetzt. „Der breiteste menschliche Durchschnitt" soll Gegenstand seines Sanges sein. Wie die Masse im modernen Drama zum Helden wird (z. B. in Hauptmanns Webern u. a.), so soll sie hier gewissermaßen auch zum Träger der Lyrik werden, indem der Dichter nicht mehr eigne Leiden und Freuden singt, sondern die der ganzen Menschheit in sich aufzunehmen und wiederzugeben sucht. Das scheint auf den ersten Blick der schroffste Gegensatz zu Nietzsche. Sieht man dann aber näher zu, wie die Masse gedacht ist, oder vielmehr wie der Dichter sie sich in Zukunft wünscht, so erkennt man ein Ideal, das durchaus wieder auf der Linie von Nietzsches Kraft- und Willensmenschentum liegt. Er sagt darüber:

Die Demokratie ist durch machtvolle Persönlichkeiten so verzögert und bedroht worden, daß ihre primitiven Instinkte gern überall beschneiden, in Uebereinstimmung bringen, Abweichende zurückholen und Alles schließlich auf eine tote Gleichheit reduzieren möchten. Dem entgegen ist es der ehrgeizige Wunsch meines Sanges, an der Ausbildung einer großen nationalen Gesamtheit mitzuhelfen, aber durch die Entwicklung von Myriaden voll ausgeprägter Individualitäten.

Damit kommt nun doch ein Ziel und im Hinblick auf es eine bestimmte Wertung in die Whitmansche Weltanschauung hinein. Das scheint ein Widerspruch zu der ausgesprochenen Absicht, keinen Unterschied zu machen zwischen Gut und Böse, zwischen Wohl und Uebel:

Was für ein Geplärre über Tugend und Laster!
Das Uebel treibt mich an und die Verbesserung des Uebels treibt mich an, ich stehe unbekümmert,
Mein Gang ist nicht der Gang eines Tadlers oder eines Verwerfenden,
Ich benetze die Wurzeln von Allem, was gewachsen ist.

Daß solche Widersprüche in ihm vorhanden sind, weiß Whitman selbst, aber es macht ihm als echtem Impressionisten wenig Sorge:

Ich widerspreche mir selbst?
Nun gut, ich widerspreche mir selbst.
Ich bin ja weiträumig, ich enthalte Vielheiten.

Wir unserseits würden diesen Widersprüchen gegenüber nicht in gleicher Weise unempfindlich sein, wenn sie tatsächlich

so schroff und tief wären, wie sie auf den ersten Blick erscheinen. Das ist aber bei Whitman so wenig wie bei Nietzsche der Fall. Wie Letzterer bei all seiner Opposition gegen das Christentum schließlich auf dessen Grundgedanken (vor allem die opfermutige Liebe) zurückkommt, so steht auch hinter Whitmans anscheinend völlig unterschiedsloser Liebe in Wahrheit die Hoffnung, daß doch auch aus den kümmerlichsten und häßlichsten Menschenerscheinungen heraus sich einmal bessere künftige Gestalten entwickeln werden. Und so kann er selbst die Frage, wozu wurden die „Grashalme" geschrieben, beantworten:

Nicht um auszuschließen oder scharfe Trennungslinien zu ziehen, oder die Uebel aus ihren furchtbaren Massen hervorzuholen (um sie zu zeigen),
Sondern vermehren, verschmelzen, vervollständigen und ausdehnen, dem Unsterblichen und Guten zur Verherrlichung.

So finden wir auch bei Whitman kein eigentliches Umwerfen aller Werte, sondern vielmehr ein ehrliches Sich-Besinnen auf die wahrsten innersten Werte; ein Besinnen, wie es die Menschheit von Zeit zu Zeit immer wieder einmal nötig hat, wenn die äußeren Wertbezeugungen in ein zu arges Mißverhältnis zu diesen wirklichen inneren Werten zu geraten drohen. Auch Whitman muß scheiden und verwerfen. Nur darin unterscheidet er sich von dem Gros seiner Mitmenschen, insbesondere seiner Amerikaner, daß er andere Werte verwirft oder anerkennt als sie. Der Reiche, der Schlemmer, der Schulgelehrte, das sind Typen, für die doch auch er nichts Anderes als Verachtung übrig hat. Was ihm vor allem preisenswert erscheint, das ist in seinen Blättern „von Anfang bis zu Ende der arbeitende Mann und das arbeitende Weib." Und das will er zeigen, daß wir in dieser Hinsicht auch heute noch und gerade heute des Größten und Besten fähig sind, noch fähiger als irgend eine frühere Zeit. War doch die Muse der Vergangenheit vielfach auch die Muse des kriegerischen Ruhmes, der in der modernen Kulturwelt nicht mehr dieselbe Bedeutung besitzt. Als „hochmütigen Schatten" weist der Dichter diese Muse zurück. Ein anderer Krieg ist es, von dem er zu sagen hat, ein Krieg, in dem der mit den blanken Waffen geführte nur gleichsam eine Episode darstellt. Das Ringen der gesamten Menschheit um ihr Aufwärtskommen, um ihre Lebensentfaltung, um ihre höchsten und heiligsten Güter: die ganze Kulturarbeit, die ganze Geschichte, das ist sein Thema:

Das Schlachtfeld die Welt, für Leben und Tod, für den Leib und für die unsterbliche Seele.
Ja! Auch ich bin gekommen zu singen den Sang der Schlachten.
Ich züchte vor allem tapfere Krieger.

Das Bild des Krieges liegt ihm besonders nahe. In gewaltig packenden Farben haben es die Erinnerungen an seine eigene Kriegszeit geschrieben. Die Kriegsbilder, die unter dem Titel „Trommelschläge" gesammelt sind, sind vielleicht die herzergreifendsten, künstlerisch wertvollsten aller Whitmanschen Poesien. So wenn er schildert, wie er auf mühseliger Wanderung durch Virginias Wälder das Grab eines Soldaten findet, wie er sich ausmalt, was das Zeichen bedeutet:

Auf ein Brett gekratzt und an den Baum beim Grabe genagelt:
Kühn, vorsichtig und treu und mein lieber Gefährte.

Ein anderes Sinnbild, das sich dieser wagemutigen Weltanschauung leicht darbietet, ist der Beruf des Seefahrers, den wir ja auch bei Nietzsche in diesem Sinn gebraucht finden:

Dann mögen sie wohl sagen: Das sind unsre Gedanken, Seefahrer-Gedanken;
Hier ist nicht Land, festes Land allein; weit umspannt uns der Himmel,
Wir fühlen das schaukelnde Schiff unter unsern Füßen, den großen Pulsschlag, das Ebben und Fluten in ewiger Regung.
Des Unsichtbaren geheime Stimme, die ahnungsvollen Einflüsterungen der grenzenlosen Salzflut,
Das Plätschern der flüssigen Silben,
Den Duft, das leise Knarren des Tauwerks, den melancholischen Rhythmus.
Der Blick ins Grenzenlose, der weite verschleierte Horizont: Das ist des Ozeans Gedicht!

Wir sprachen von dem ins Demokratische übersetzten Nietzsche. Es handelt sich bei Whitman um die Demokratisierung des Fühlens, nicht des Denkens, nicht der staatlichen Institutionen. Irgend ein staatliches System liegt ihm so fern wie jedes andere. Daß feste Formen der Verfassung, daß Regeln und Gesetze auch für den demokratischen Staat nötig sind, scheint er gar nicht zu sehen. Wie seine Dichtung sich auflöst in lauter einzelne, ungeordnete Impressionen, so löst sich ihm der Staat auf in lauter einzelne Individuen, und nur weil in diesen die Liebe mächtig ist, kommt es zur Zusammenarbeit und zur Vereinigung. So klingt der Edelanarchismus eines Tolstoj an. Ueber das Utopische einer solchen Einseitigkeit mag man lächeln. Als Reaktion gegen eine andere Einseitigkeit ist auch sie wieder verständlich. Was wären alle demokratischen Verfassungsformen, wenn es nicht auch dieses demokratische Fühlen gäbe, aus dem sie erst Leben und Inhalt gewinnen! So liegt etwas großartig Wahres auch in den widerspruchsvollen Zeilen des Dichters:

Ich will in jeder Stadt dieser Staaten, im Innern wie am Meeresufer,
In den Feldern und Wäldern, über jedem Schiffkiel, der das Wasser durchfurcht,
Ohne Staatsgebäude, Regeln, Bevollmächtigte oder Beweisgründe
Die Institution kameradschaftlicher Liebe errichten.

(Schluß folgt) Reinhard Strecker

Verschiedenes

Vor hundert Jahren. Bücher über eine große Zeit. Die Zeit der Erinnerung naht; wir leben schon in ihr; der Erinnerung an Taten und Erlebnisse, deren geistig-sittliche Höhe, frohmütige Arbeit und Allgemeinbewußtsein bei aller niederdrückenden Schwere des persönlichen und staatlichen Daseins die scheinbar so selbstsichere Gegenwart oft recht nötig hätte. Da ist es natürlich, daß sich die Geschichtsforschung von neuem in jene Zeit vertieft, alte Ergebnisse durch bisher verschlossene Quellen in neues Licht zieht oder sie langsam bei Seite schiebt; daß die Tagesliteratur sich bemüht, dem deutschen Volke das Jahrzehnt von 1806—1815 aufs neue erleben zu lassen. Und leider ist es ebenso natürlich, daß Viele immer noch meinen, man müsse die Gestalten dieser großen Zeit mit dem verklärenden Heiligenschein der Tradition und einseitiger Lobeserhebungen umgeben, um dadurch den „rechten" Patriotismus und die „rechte" Begeisterung zu wecken. Das ist falscher Patriotismus und unechte Begeisterung, weil sie auf unsittlichem Boden ruhen; und wo sie sich breit machen wollen, ist es unsere Pflicht, sie rücksichtslos zu zerstören aus Liebe zu unserem Volke. Reines, unverfälschtes Quellwasser soll ihm geboten werden; frisch, kräftig und natürlich, damit wir selbst starke und freudige Menschen werden. Am 20. Juni 1808 schrieb die Königin Luise ihrer Schwester Friederike die ernsten Worte: Süvern wird wohl von Scheffner hören, „daß Wahrheit mir über alles geht, und daß ich diese als die Seele eines Geschichtsgelehrten ansehe"; wir fügen hinzu: auch als die Seele aller derjenigen, die für das Volk in weitesten Kreisen schreiben wollen.

Unter den Erscheinungen der letzten Zeit nehmen bei weitem den ersten Rang ein die Bücher der Königin; und unter ihnen wiederum steht in vorderster Linie ganz allein Paul Bailleus **Königin Luise.** (Berlin-Leipzig, Giesecke und Devrient 1908. 389 S. in Quart. 10 Mk.) Der illustrative Teil und ein Anhang über die zeitgenössischen Bildnisse der Königin Luise rühren von Paul Seidel her. So haben sich der beste Kenner ihres Lebens und der beste Kenner ihrer bildlichen Ueberlieferung vereinigt, um dem deutschen Volke ein künstlerisch und inhaltlich vollendetes Meisterwerk über die preußische Königin zu geben. Gerade in einem Nichtfachblatte, das in weiten Kreisen unserer Gebildeten gelesen wird, muß einmal darauf hingewiesen werden, daß in diesem Werke eine Lebensarbeit steckt; es ist die Frucht eines jahrzehntelangen Studiums der politischen Verhältnisse jener Zeit und der intimsten Kenntnis aller, auch der bisher verschlossenen Quellen zur Geschichte der Königin. Das Buch redet zu uns von einer wahren und starken Frauengestalt; wahr und stark, weil sie sich der Erkenntnis der eigenen Schuld nicht verschließt, aus der Kleinheit und Enge sich emporringt zu sittlicher Gesinnung, die im namenlosen Unglück des Vaterlandes als Tat des Herzens, eben als echte Frauentat sich offenbart. Nirgends ist etwas verhüllt, Alles wahrhaft und feinsinnig erzählt, wie es unter den Verhältnissen und den leitenden Persönlichkeiten geworden und gekommen ist. Bailleus Königin Luise ist nicht, wie O. Brüssau in dem Vorwort seines unten erwähnten Buches meint, eine Forschung, die „viel wertvollen Stoff zur Geschichte des Lebens der Königin zutage geschafft" hat, und auf Grund dessen nun erst ein Anderer ihr Bild zeichnen muß, sondern es ist das Buch der Königin, das hoffentlich in den Kreisen der Christlichen Welt viele Käufer findet.

Auf Grund des veröffentlichten Materials sind weiter zwei Lebensbilder erschienen, die Erwähnung verdienen. Das eine gibt Briefe und Aufzeichnungen der Königin und ihrer Zeitgenossen in vorzüglicher Auswahl mit einem angemessenen verbindenden Text: Paul Gärtner und Paul Samuleit: Luise, Königin von Preußen, herausgegeben von der Literarischen Vereinigung des Berliner Lehrervereins (Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe 1910. 330 S. 3 Mk.); das andere bildet eine zusammenfassende Darstellung:

Oskar Brüssau: Königin Luise (Hamburg, Gustav Schloeßmanns Verlag 1910. 188 S. 4 Mk.). Beide können empfohlen werden; sie erfüllen die Grundsätze, die ich im Anfange aufgestellt habe und sind gut ausgestattet. Ich persönlich gebe der Unmittelbarkeit wegen, die aus ihr spricht, der ersten Veröffentlichung den Vorzug. Erwähnt sei noch, daß Brüssau zwei billigere Auszüge seines Buches hergestellt hat: Königin Luise, der Schutzgeist deutscher Sache (Heft 1 der unten verzeichneten Sammlung) und Die Fürstin der Fürstinnen. Ein Gedenkblatt zum 100jährigen Todestage der Königin Luise (in demselben Verlag 20 Pfg.); dieses scheint mir aus der großen Zahl der Gedenkblätter am besten geraten zu sein.

Aufmerksam gemacht werden soll auf die Sammlung „Als Deutschland erwachte", die der Hamburger Schloeßmannsche Verlag seit 1909 erscheinen läßt; jeder Band kostet 75 Pfg., 10 Exemplare 6 Mk., 50 Exemplare 25 Mk., 100 Exemplare 45 Mk. Außer der Königin Luise von Brüssau liegen vor: Blücher von Eilhard E. Pauls; Aus Hamburgs Schreckentagen von Julius Hahn; Freiherr v. Stein von Paul G. A. Sydow; Andreas Hofer von Richard Weitbrecht; Friedrich Friesen von Karsten Brandt. Sie erfüllen sämtlich ihren Zweck, sind angemessen für weitere Verbreitung geschrieben, mit einem in Vierfarbendruck ausgeführten Umschlag und zahlreichen Abbildungen versehen. Wenn ich einen Wunsch äußern darf, so ist es der, daß die Verfasser auf einem Blatte zum Schluß eines jeden Bandes auf die großen Meisterwerke der geschichtlichen Literatur, namentlich die Biographien hinweisen sollten, denen sie selbst ihre Kenntnis verdanken. Denn das ist doch der Zweck dieser kleinen Hefte, daß sie nur die Einleitung bilden zu ernster Lektüre der Bücher Max Lehmanns über Stein und Scharnhorst, Delbrücks über Gneisenau, Meineckes über Boyen, Droysens über York u. A.; das sind lauter Werke, die es verdienen, allgemeiner geistiger Besitz unseres Volkes zu werden.

Für Volksabende können das vaterländische Volksbühnenspiel Deutsch und Frei von Johannes Lehmann (Dresden, Ungelenk 1909. 50 S. 50 Pfg.) und Theodor Körner, ein Sänger und ein Held von Hermann Müller-Bohn (Heft 25 der Sammlung „Volksabende" im Verlage von Fr. Andr. Perthes, Gotha 1910. 48 S. 1 Mk.) empfohlen werden. Ich habe allerdings den Eindruck, als ob das Körnerheft für einen Abend zu umfangreich geraten wäre. —

Am 29. Januar dieses Jahres waren fünfzig Jahre verflossen, daß **Ernst Moritz Arndt** in Bonn sein Leben beschloß. Die geschichtliche Forschung beginnt seit einer Reihe von Jahren sich energisch mit seiner Stellung in der geistigen und politischen Bildung des deutschen Lebens zu beschäftigen, die gar nicht so leicht zu greifen ist, als es auf den ersten Blick scheint. Eine gute Inhaltsangabe seiner Werke gibt P. Meinhold: Arndt (Band 58 der Biographiensammlung „Geisteshelden", Berlin, Ernst Hofmann 1910, 253 S., geheftet 2,40 Mk.). Den Anspruch des Verlages, als biete das Buch „eine auf der Höhe der Geschichtsforschung stehende Biographie", muß ich auch hier zurückweisen; zur Begründung meines Urteils ist meine ausführliche Rezension in den Forschungen zur brandenburgischen und preußischen Geschichte Band 23, Heft 1 zu vergleichen, das demnächst erscheinen wird. Von kleineren Schriften über Arndt liegen vor: Ernst Moritz Arndt von Paul Fleischmann (Berlin, Deutsche Sonntagsschulbuchhandlung 1909. 23 S. 15 Pfg.) und Vater Arndt, ein Vortrag von Julius Gensel (Leipzig, Hinrichs 1910. 24 S. 20 Pfg.), der besonders die Jugendzeit und die Jahre 1812/14 behandelt.

Ernst Müsebeck

Kleine Mitteilungen. Ueber Jugendorganisationen und Kirche (vgl. Nr. 27) Fortsetzung in nächster Nummer.

In unserm Bericht über den Chemnitzer Kongreß (Nr. 22) haben wir der Episode Harnack-Heilmann Erwähnung getan. Die Zeitschrift des Kongresses „Evangelisch-Sozial" bringt in ihrem Juni-Juli-Heft (Berlin, Arthur Glaue) eine längere Erklärung von Harnack, wonach „der Ueberfall des Herrn Heilmann" sich darstellt als „ein Racheakt nach neun Jahren": „zu dem ich nicht den mindesten Anlaß gegeben habe." Dieses selbe Heft „Evangelisch-Sozial" enthält die Reden vom Vorabend des Kongresses, von Nobbe, Wagner, Schulze-Gävernitz, Soden, Harnack, Naumann, Marie Martin, und bietet damit eine wertvolle Ergänzung des Kongreßprotokolls.

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

WK FC RF

Vorausbestellungen von Quartier (3, 4, 5 M.) für den Weltkongreß (5.—10. August) in Berlin bei Herrn Bankdirektor Lamprecht, Berlin SW 11, Hallesches Ufer 28 (durch Postkarte mit Antwort) dringend erwünscht.

Vorbestellung auf Karten zum Weltkongreß (5 M. für alle Vorträge, 10 M. mit gedrucktem Protokoll) bei dem Generalsekretär Herrn Pfarrer Dr. Fobbe, Berlin N 20, Badstr. 62, dringend erwünscht.

Sonderkonferenzen

Die Religion und die Frau

Sonnabend den 6. August abends 8 Uhr in der Großloge Royal York zur Freundschaft Dorotheenstraße 27.

Vorsitzende:

Fräulein Dr. Gertrud Bäumer in Berlin.

„Christentum und Frauenbewegung" Fräulein Oberlehrerin Marie Martin in Berlin.

„Mitarbeit der Frau in der Gemeinde", Frau Oberin Helene v. Dungern aus Darmstadt.

„Die Rechte der Frau in der Gemeinde", Fräulein Hedwig Winnecke aus Straßburg.

„Mitarbeit der Frau am religiösen Fortschritt durch die häusliche Erziehung", Frau Professor Krukenberg aus Kreuznach.

„Religionsunterricht", Frau Professor Weinel aus Jena.

Von Auswärtigen werden sprechen:

Fräulein Pastorin Effie M. Jones, Doktorin der Theologie, aus Waterloo, Jowa.

Fräulein Marie B. Westenholz aus Kopenhagen.

Frau Clara T. Guild, Vorsteherin der Bostoner Schule für Gemeindegehilfinnen.

Die Zukunft der Eingeborenen in Afrika

Sonnabend den 6. August nachm. 4 Uhr ebenda

Referent: Konsul a. D. Ernst Vohsen, Berlin: Aufgaben und Ziele der Deutschen Kongo-Liga.

Freie Aussprache.

Bekanntmachung

Die durch anderweitige Wahl des bisherigen **zweiten Geistlichen** an St. Gertrud hier freigewordene, unter unserem Patronat stehende Stelle soll zum 1. Oktober neu besetzt werden.

Das jährliche Einkommen der Stelle besteht aus
a) Grundgehalt der Klasse I,
b) voraussichtlichem Zuschuß zum Grundgehalt 300 Mk.
c) Mietsentschädigung 900 Mk.

Bewerbungen sind unter Beifügung eines Lebenslaufes bis zum 5. August d. J. an uns einzureichen.

Stettin, den 8. Juli 1910 **Der Magistrat**

Braunschweig

Die neugegründete **II. Pfarrstelle** an der Ev. Reformierten Kirche soll möglichst bald besetzt werden. Arbeit: Alle 14 Tage Predigt in Braunschweig und im Filial Veltenhof. Sämtliche Amtshandlungen, Konfirmandenunterricht etc. im II. Bezirk (ein Teil der Stadt und Veltenhof = 2000 Seelen). Gehalt: 4100—6500 Mk. (in 21 Dienstjahren) Mietsentschädigung 600 Mk.) Meldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen über I. und II. Examen nur von jüngeren Herren (bis Anfang 30) erbeten.

Braunschweig, Juli 1910, Schleinitzstr. 26

Das Presbyterium
I. A.: W. Eisenberg, Pastor

Gebildetes junges Mädchen, 22 Jahre alt, sucht Stellung als **Hausdame** oder **Gesellschafterin.** (Rheinland bevorzugt). Offerten erbitte an den Verlag des Blattes unter **H. 100.**

Die 3. Auflage von **Haucks Realencyklopädie,** vollständig, fast neu, zu verkaufen. Angebote unter **C. L.** an den Verlag dieser Zeitung.

Ev. Gymnasial-Alumnat, Höxter

eingerichtet für solche Schüler, die am Wohnorte keine höhere Schule haben. Es werden nur Schüler mit gutem Betragen und ausreichenden Leistungen aufgenommen. Engste Fühlung mit der Schule, strenge Aufsicht durch Lehrer der Anstalt. Herrliche Gegend, gesundes Klima. Billard, Kegelbahn, Sportplätze. Pensionspreis im kleinen Hause 1000 Mk, im großen 750 Mk. **Bei Würdigkeit und Bedürftigkeit erhebliche Ermäßigung, Pfarrer- und Lehrersöhne ev. schon beim Eintritt.** Prospekte durch die Gymnasialdirektion.

Zur Borromäus-Enzyklika

Soeben erscheint — 1.—5. Tausend

30 Pfg. **Apologie der Reformatoren** 30 Pfg.

Auch eine Enzyklika

Mit einem offenen Brief an Geheimrat Kahl

Von **B. Faber**

Wo bereits begonnen wird zu beschwichtigen, hören wir gern eine kräftige Stimme reden. Diese auf historische Grundlage aufgebaute Arbeit gibt wertvolles Material und nützliche Anregungen.

Leipzig, Juli 1910 — **Fritz Eckardt**, Verlag, G. m. b. H.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

In Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von Prof. D. **W. Herrmann** und Prof. D. **M. Rade**

Jährlich 6 Hefte. Abonnementspreis Mk. 6.—

Soeben erschien:

Zwanzigster Jahrgang. Viertes Heft. Juli 1910

Inhalt:

1. **K. Holl**, Die Rechtfertigungslehre in Luthers Vorlesung über den Römerbrief mit besonderer Rücksicht auf die Frage der Heilsgewißheit.
2. **O. Ritschl**, Der doppelte Rechtfertigungsbegriff in der Apologie der Augsburgischen Konfession.

Einzelpreis des Heftes Mk. 1.50

Die Lehre von der „Rechtfertigung aus dem Glauben" ist noch immer der Schlüssel zur Gedankenwelt der Lutherschen Reformation. Die **Confessio Augustana** enthält darüber einige Stellen, an denen sich Gelehrsamkeit und Scharfsinn der besten Theologen immer wieder gern geübt haben. Professor Otto Ritschl in Bonn hat diese Stellen einer erneuten gründlichen Prüfung unterworfen. Gleichzeitig hat Professor Holl in Berlin den Rechtfertigungsgedanken untersucht, wie er in dem **Luther vor 1517** lebte, ein Unternehmen, das durch das Erscheinen der Vorlesungen Luthers über den **Römerbrief** von 1516/17 überaus lohnend geworden ist. Die beiden Arbeiten machen das Heft zu einer wertvollen Monographie über den Rechtfertigungsglauben der Lutherschen Reformation.

Jeune français, 18 ans, bachelier ès lettres cherche place au pair (voyage et pension en échange leçons de français) dans famille chrétienne. Références: **Pasteur E. Gounelle**, 2, place Anvers, **Paris** et **pasteur Durrlemann**, rue des Arts, **Roubaix.**

Bad Nauheim

Haus Kling Karlstr. 44

Möblierte Zimmer mit und ohne Pension für Kurgäste. Ruhige, freie Lage, Garten. Mäßige Preise.

Frau Ober-Postassistent **Kling**

Sanatorium (800 m üb. d. Meer) **Tannerhof**

Bayrisch Zell a. F. d. Wendelstein, 1838 m

Phys. diätet. Behandlg. Vorwieg. vegetar. Küche. Naturgemäße Lebensweise. Famil. Charakter. Keine Dienstboten. Hütten. Luftbäder bis z. Alm (1200 m). Liegehalle. Prospekt.

Dr. v. Mengershausen.

Nervöse

u. Nervenleidende verl. unentgeltl. Prospekt von Erich Hentschel, Moritzburg, Bez. Dresden. Verf. d. Brosch. „Vom Sinn des Lebens", die zum Preise von 40 Pfg. durch jede Buchhandlung od. gegen Einsendung d. Betrags in Marken direkt v. Verf. bez. werden kann. Ersch. im Verlage von K. G. Th. Scheffer, Leipzig. Von hohem Interesse für Freunde von religiösen u. erkenntnistheoretischen Fragen.

Jungborn (im Harz) Post Stapelburg **Rudolf Just's Kuranstalt**

Naturheilanstalt und Erholungsheim

Harz-Idyll zwisch. Ilsenburg u. Bad Harzburg am Eingang ins geschützte, liebliche Ekertal, in mittlerer Höhenlage. — Saison 15./IV. bis 15./X.

Große Heilerfolge bei allen Krankheitsarten.

Ärztliche Leitung. = Genügt höchsten Ansprüchen. = Illustr. Prospekt m. Urteilen frei.

Hochalpines Lyceum in Zuoz. Institut Engiadina

Paritätisches Gymnasium, Realgymnasium, Höh. Realschule, Vorschule verbunden mit Internat für 50 Zöglinge.

Ausschreibung zweier Lehrstellen

Auf 20. September sind folgende durch Rücktritt erledigte Lehrstellen neu zu besetzen:

1. Diejenige eines Internats-Inspektors mit dem Range eines Hauptlehrers (Oberlehrers) und einem Jahreseinkommen von 3300 Frs. steigend nach 3, 6, 10 und 15 Dienstjahren um je 300 Frs. bis zum Höchstbetrage von 4500 Frs.

Der Internats-Inspektor hat außer der Aufsicht im Internat, die er mit zwei andern Lehrern teilt, 21 Lektionen wöchentlich in zwei beliebigen der folgenden Gegenstände zu erteilen: evang. Religion, Lateinisch, Griechisch, Musik, Gesang und Violine oder Klavier oder Cello. Erfahrung im Internatsdienst an andern Anstalten wird ganz oder teilweise angerechnet.

2. Diejenige eines Hilfslehrers für Lateinisch, mit evang. Religion oder Deutsch oder Musik oder Griechisch als Nebenfach. Jahres-Einkommen 2400 Frs.

Bewerber müssen entweder die Staatsprüfung für das höhere Lehramt oder die theologische Staatsprüfung bestanden oder einen akademischen Grad erworben haben.

Wegen eventueller Anrechnung hiesiger Dienstjahre im Staatsdienste des Großherzogtums Baden werden badische Lehramtspraktikanten auf den Allerhöchsten Erlaß aus Großh. Geheimen Kabinett vom 31. Mai 1905 Nr. 1214 und den Beschluß des Großherzoglich Badischen Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts vom 5. Juni 1905 Nr. 23746 verwiesen.

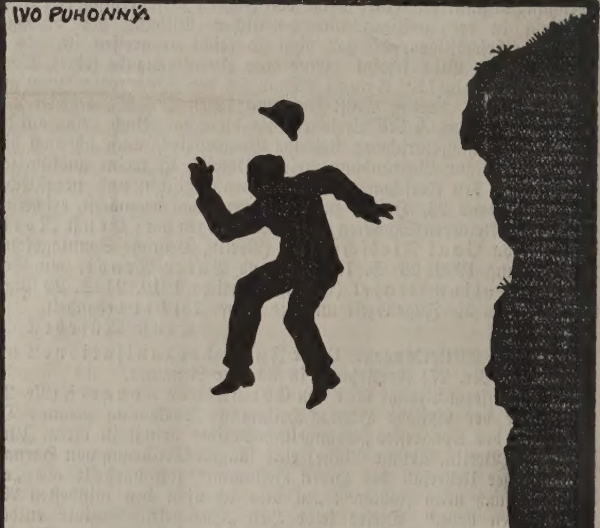
Bewerbungen mit Lebenslauf, Angabe des Studienganges, Zeugnisabschriften, ärztlichen Gesundheitsausweis und Nennung von Gewährsmännern, Referenzen, werden bis 25. Juli an den Direktor der Anstalt, Herrn Dr. Velleman, erbeten, von welchem auch nähere Auskunft erhältlich ist.

Zuoz, im Engadin, den 30. Juni 1910

Das Kuratorium des Lyceums

Chronik der Christlichen Welt
J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 27. April bis Juni 1910 — Württemberg 1909. Zweites Stück: Kirche und Staat — Gnadauer Konferenz — Verschiedenes: Gemeinschaftsbewegung



Ein Sprung in's Ungewisse

ist jeder Versuch, die bewährten Marken **PALMIN** (Pflanzenfett) und **PALMONA** (Pflanzen-Butter-Margarine) durch unbekannte, billige Fette zu ersetzen. Palmin und Palmona werden seit vielen Jahren täglich in Millionen Haushaltungen verwendet; sie sind also erprobt und bewährt, sonst würden sie nicht den ausgezeichneten Ruf genießen, den sie von der feinsten bis zur einfachsten Küche besitzen. Darin liegt eine Garantie, die bei unbekannten Marken nicht geboten wird.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg